

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtsige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 226.

Mittwoch, den 26. September 1917.

24. Jahrg.

Neue Aufgaben.

Am heutigen Mittwoch tritt der Reichstag wieder zusammen. Der Sessionsabschnitt, mit kürzeren und längeren Unterbrechungen bis in das Frühjahr oder den Sommer des Jahres 1918 hineinreichend, bildet ein zusammenhängendes Ganze, in dem manche fruchtbare Arbeit gefördert werden kann. Die neue Reichstagsmehrheit wird in dieser Zeit Gelegenheit haben, ihr Probestück zu liefern. Ueber ihre Zukunft soll nichts prophezeit werden, fürs erste aber ist sie durch die wütenden Angriffe, die gegen sie gerichtet werden, nur noch fester zusammengeschweißt worden, und so sollte wenigstens der Versuch gemacht werden, sie zu einer festen Arbeitsmehrheit zu konsolidieren, die der Tätigkeit des Parlaments Ziele und Wege bestimmt.

Die wichtigsten Aufgaben liegen heute naturgemäß auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Hier hat die Mehrheit einen Weg betreten, auf dem es kein Zurück mehr gibt. Es ist eine phantastische und gefährliche Lüge der Gegner, daß die Reichstagsmehrheit den Erfolg der deutschen Waffen nicht wolle. Ueber die Möglichkeit seiner politischen Auswirkung hat sie sich aber eine feste Meinung gebildet, die auf die Erfahrungen von drei Kriegsjahren gegründet ist, und durch spätere Ereignisse nicht mehr umgestoßen werden kann. Sie hat sich als Kriegsziel die Erhaltung des Deutschen Reiches gesetzt, wie es vor dem Kriege gewesen ist, und sie hat ganz richtig in der Betonung der dauernden deutschen Friedensbereitschaft die wichtigste politische Waffe der Verteidigung erkannt. Während die deutschen Waffen den Gegnern Widerstand leisten und ihren Erfolg weiter ausbauen, muß die deutsche Friedensarbeit die moralische Kraft eines auf Eroberungen gerichteten feindlichen Angriffswillens dauernd erschüttern, bis sie vollständig zerbricht, und die Gegner zu einem Verständigungsfrieden geneigt sind. Diese Arbeit kann, bis sie von Erfolg gekrönt ist, länger dauern, als mancher Optimist angenommen hat. Aber man muß sich darüber klar sein, daß es einen anderen Weg, zum Frieden zu gelangen, überhaupt nicht gibt. Was durch militärische Mittel geschehen kann, um die Gegner von der Unüberwindlichkeit Deutschlands zu überzeugen, geschieht ohnehin. Ebenso unbeeinträchtigt und unabhängig von Schwankungen des Tages wie die Kriegführung muß auch die Kriegspolitik des Deutschen Reiches geführt werden. Ihr Ziel ist der Friede der Selbsterhaltung, der Verständigungsfriede, der, mit sichern internationalen Garantien umgeben, die Welt vor der Wiederholung einer solchen Katastrophe schützt.

Auf dem Gebiet der inneren Politik steht die Verfassungsfrage nach wie vor im Vordergrund des Interesses. Was der Verfassungsausschuß bisher geleistet hat, ist Glanz und Stücken. Sei es durch verfassungsrechtliche Änderungen, sei es durch einen deutlichen Ausdruck der bestehenden Machtverhältnisse selbst, auf jeden Fall muß die Tatsache zur Erscheinung gebracht werden, daß eine Reichspolitik ohne Zustimmung des Reichstages unmöglich ist, und daß kein Reichskanzler möglich ist, der nicht das ausgesprochene Vertrauen der Volksvertretung besitzt. Diese Tatsache ist in den Verfassungen anderer Länder paragrafenmäßig gar nicht festgelegt, denn dort versteht sie sich eben von selbst. Ob das Deutsche Reich auf eine Verfassungsbestimmung verzichten kann, die das wirkliche Verantwortungs- und Vertrauensverhältnis des Kanzlers zum Reichstag ausdrücklich festlegt, muß der Gegenstand eindringlicher Erwägungen sein. Ein Kampf um diese Frage dürfte sich indes kaum vermeiden lassen, wenn sich nicht der Reichskanzler noch nachträglich zu der Erklärung bequemt, die man bei seinem Antritt vermisst hat, zur Erklärung nämlich, daß er sein Amt keinen Augenblick länger bekleiden werde als so lange, wie er das Vertrauen des Deutschen Reichstages besitzt.

Die Zerlegung der größten Reichstagswahlkreise, die in einem Regierungsentwurf vorgeschlagen werden wird, legt die Frage nahe, ob nicht bei dieser Gelegenheit gründlicher als dies durch die Vorlage geschieht, für die Reinheit der künftigen Volkswahlen gesorgt werden könnte. Die Frage des Verhältniswahlsystems tritt damit in ein aktuelles Stadium.

Auf sozialpolitischem Gebiet sollte sich die Reichstagsmehrheit die Schaffung eines wirklich freien Koalitionsrechts zum Ziele nehmen, das unbedingt noch während dieses Sessionsabschnittes erreicht werden muß. Dazu muß vor allem der Paragraph 153 der Gewerbeordnung, müssen die entehrenden Ausnahmsbestimmungen für die Landarbeiter fallen, deren Unhaltbarkeit man jetzt schon sogar in der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft einzusehen beginnt. Ob es möglich sein würde, dem gesamten Arbeiterrecht jetzt schon die notwendige einheitliche Gestalt zu geben, mag dahingestellt bleiben, obwohl dies ein Ziel ist, aufs innigste zu wünschen. Unbedingt aber muß in der Arbeitslosenversicherung ein entscheidender Schritt vorwärts getan werden, um das Wirtschaftsleben vor den Erschütterungen der Uebergangszeit zu sichern.

Von anderen dringend wichtigen Aufgaben des Reichstages ist nur noch die unaufschiebbare Reform und Verbesse-

rung der Kriegsbeschädigtenfürsorge hervorgehoben. Ueber ihre Bedeutung noch viele Worte zu machen, wäre geradezu eine Schande, und eigentlich hätte diese Aufgabe von allen Aufgaben des Reichstages als die allererste genannt werden müssen. Wir brauchen uns nur die erschütternde Tatsache vor Augen zu halten, daß vielen zu Krüppeln geschlagenen Verteidigern des Vaterlandes jetzt noch das Notwendige zum Lebensunterhalte fehlt, um uns jede weitere Begründung ersparen zu können. Hier darf der Reichstag nicht versagen!

Wir alle hoffen, daß ehe der Reichstag in seine nächsten Sommerferien geht, der Friede wieder da sein wird. Für

diesen Fall aber steigern sich die Aufgaben, die der Reichstag in diesem Sessionsabschnitt zu leisten haben wird, ins Ungemessene. Ganz unvorhergesehene Anforderungen und Probleme werden an ihn herantreten. Ohne eine feste Arbeitsmehrheit würde er diesen Anforderungen unmöglich entsprechen können. Und so spricht alles dafür, daß die Mehrheit erhalten bleiben muß.

Die Sozialdemokratie muß und wird den Weg weitergehen, den sie als den richtigen erkannt hat, wenn es geht, in möglichst großer Gesellschaft, wenn dies aber nicht möglich ist, dann eben allein.

Vom alldeutschen Kriegsschauplatz.

Alldeutsche „Patrioten“.

Am Montag gab in Berlin die neugeborene „Vaterlandspartei“ ihre erste Vorstellung. Hauptredner war der verfloßene Staatssekretär, Großadmiral v. Tirpitz. Was er sagte, bewegte sich in demselben Gedankenkreise, der aus den mehr oder weniger lobenden Ergüssen in der alldeutschen Presse bis zum Ueberdruß bekannt ist. Viel interessanter als die öffentliche Versammlung in der „Philharmonie“ war eine vorausgegangene vertrauliche Besprechung im Abgeordnetenhaus, an der etwa 300 Personen teilnahmen. Darüber wird berichtet:

Dem Ehrenvorsitzenden, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, wurde durch Erheben von den Sitten der Dank für seine waterlandsrettende Tat ausgedrückt. Graf Hoensbroech machte die Mitteilung, daß sich auch der frühere Landwirtschaftsminister, Frhr. v. Schallermer, in den Dienst der Sache gestellt habe. Der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Frhr. v. Wangenheim, zerbrach die Parteien, die sich der Vaterlandspartei anschließen, auf den Streit um ihre besonderen Ziele ruhen zu lassen. Interessant war, daß ein Herr aus Bayern so tat, als ob er auch im Namen des bayerischen Zentrums zu sprechen berechtigt sei. Ein kleiner Sturm erhob sich sodann, als Rörting vorschlug, man solle in der Abendversammlung eine Entschließung einbringen des Inhalts, daß der Erfolg der Kriegsanleihe in Frage gestellt sei, falls sich die Regierung nicht auf den Boden der Deutschen Vaterlandspartei stelle. Da wurde vom Vorstandstisch heftig abgezwinkelt, und aus der Versammlung fiel der Ruf: „Zweischneidiges Schwert!“ Damit war die patriotische Unregung, der man ja in der alldeutschen Presse schon öfter begegnet ist, für diesmal begraben. Im übrigen war man darüber einig, daß in der öffentlichen Versammlung auf keinen Fall eine freie Diskussion gestattet werden dürfe.

Die freie Diskussion könnte den tapferen Mächern der Vaterlandspartei vielleicht schlecht bekommen. Das Charakteristische ist jedenfalls der Antrag Rörting, die Kriegsanleihe zu konfiszieren. Der Urheber ist wohl derselbe Rörting, der schon im Kampf gegen Bethmann-Hollweg sich hervorgetan hat. So sind die Herren. Sie spielen sich als die Erbpächter des Patriotismus auf, nehmen aber keinen Anstand, in der schwierigsten und gefährlichsten Situation des Landes der Regierung Knüppel zwischen die Beine zu werfen und sogar die finanzielle Grundlage für die Fortsetzung des Krieges, auf dessen Weiterführung ins Unabsehbare gerade sie bestehen, zu gefährden. Daran erkennt man, welcher Art der „Patriotismus“ ist, der in diesen Kreisen grassiert.

Den Zuhörerkreis in der öffentlichen Versammlung charakterisiert ein liberales Berliner Blatt wie folgt: „Viele Neugierige, zum Teil ehrlich begeistert, viele stumm ablehnend oder stillschweigend neutral, und dann eine enge Lärmende Gefolgschaft. Auch wenn sie nicht immer „Heil! Heil!“ gerufen hätten, würde man sie wiedererkennen. Es waren dieselben Männer, die einst Büskler und Alwardt umjubelten. Sie demonstrierten für die Buren und sie waren dabei, wenn im Zirkus Busch die Landwundredner ihren Unmut an der Regierung kühlten. Viele von ihnen sind jetzt ergraut, aber der größere Teil machte doch einen ganz wehrpflichtigen Eindruck. Galt ihnen der Tirpitzsche Redruf? Dann werden sie sicher noch heute nach dem Schützengraben abgehen.“

Die Agitation der Vaterlandspartei.

Aus Lügen in Ostpreußen wird dem „Berl. Tageblatt“ geschrieben:

„Im ganzen Osten sind die Herren der Deutschen Vaterlandspartei besonders reger. In Marggrahowa fand vor acht Tagen ein Gottesdienst statt, zu dem sogar der Landrat und der Bürgermeister erschienen waren. Nach der Andacht fand eine Predigt statt, in der der Pastor zum Eintritt in die Vaterlandspartei aufforderte. Am Ausgang der Kirche stand ein Tisch mit vorbereiteten Plakaten, neben dem sich die beiden oben-erwähnten Beamten befanden, um die Befugter der Andacht

zum Beitritt in die Vaterlandspartei durch Unterschrift zu veranlassen. Außerdem werden die Hotelwirte herangezogen, ihre Gäste zum Eintritt aufzufordern.

In Lych gehen andere Leute von Haus zu Haus und versuchen die Haus- und Geschäftsinhaber zum Beitritt zu bewegen.“

Dieser Agitation der kriegsverlängernd wirkenden sogenannten Vaterlandspartei muß jetzt eine starke Gegenagitation entgegengesetzt werden. Jeder, der einen Verständigungsfrieden und damit eine baldige Beendigung des entsetzlichen Menschenschlachten will, muß jetzt mit Nachdruck für die sozialdemokratische Partei und die sozialdemokratische Presse agitieren.

Eine fürchterliche alldeutsche Blamage.

In demselben städtischen Saalbau in Essen, in dem vor einigen Wochen 8000 Bergleute des Kreises für den Verständigungsfrieden demonstrierten, versammelten sich am Sonntag der zwanzigste Teil dieser Zahl, um für die alldeutsche Politik eine Kundgebung zu veranstalten. Der Veranstalter war der sogenannte Unabhängige Ausschuß, dem in den Einladungen der Flottenverein, Wehrverein, Ostmarkenverein usw. assistierten. Eintrittskarten wurden schon fünf Tage vorher ausgegeben und doch waren die 7-800 Sitzplätze des Saalparterres kaum halb besetzt! Das ist der „brauende Widerhall“ der alldeutschen Ideen im Volk, das ist die „Empörung“ gegen die Reichstagsmehrheit, die nach der alldeutschen Presse die weitesten Kreise des deutschen Volkes erfasst haben soll!

Landtagsabgeordneter Bacmeister-Eberfeld sprach. Er behandelte die bekannnten alldeutschen Kriegsziele. Mit starken Worten sparte der Redner nicht. Herr v. Kühnmann sei ja ein „berühmter“ Mann, den andern Auspruch für ihn dürfe er ja nicht gebrauchen. Bethmann-Hollweg erschien ihm selbstredend als das Unglück Deutschlands, und Erzberger bezeichnete er direkt als Landesverräter, worauf aus der Versammlung der gemüthvolle Zuruf ertönte: Herunter mit den Halunken!

Verschiedene Ausführungen Bacmeisters, u. a. solche über unsere österreichischen Bundesgenossen, entzieten sich der öffentlichen Wiedergabe. Charakteristisch war auch, daß Bacmeister schroff die Entrümpfung absahnte, mit der Englands Völkervertrugsbrüche in der deutschen Presse behandelt würden. Wo es sich um Bestand und Macht eines Landes ginge, gebe es kein Völkerverrecht.

Was der Versammlung an Bedeutung abging, suchte sie durch eine ellenlange Entschließung und durch Telegramme an den Kaiser, an Hindenburg, den Reichskanzler, Admiral v. Scheer und v. Tirpitz zu ersetzen. — Eines hat diese Versammlung im Herzen des Industriegebietes, angekündigt in Zeitungen mit weit über 100 000 Lesern, aufs neue bewiesen: Im Volke haben die alldeutschen Ideen nur einen jämmerlich schwachen Widerhall.

Auf was wir verzichten.

Graf Reventlow, Fürst Salm-Horstmar und ähnliche Männer des Volkes schwören in Uebereinstimmung mit den führenden Männern der schmerindustriellen Alldeutschen darauf, daß Deutschland zu Grunde gehen müsse, wenn der „Scheidemannsfrieden“ zustandekomme, dieser „Schmachfrieden“, der ein „Verzichtsfrieden“ sei.

Es erscheint uns zeitgemäß, einmal daran zu erinnern, daß Genosse Scheidemann den alldeutschen Unsin von dem Verzichtsfrieden schon einmal im Reichstag — am 15. Mai 1917 — treffend gekennzeichnet hat:

„Ueber den Frieden der Verständigung, für den wir allezeit eingetreten sind, höhnen die Alldeutschen als über einen „Verzichtsfrieden“, wie der Herr Abgeordnete Koeslitz darüber gespottet hat.“

Was soll das heißen, und auf was verzichten wir überhaupt?

Wir verzichten auf die Fortsetzung des Krieges. Wir verzichten auf hunderttausend Tote, und hunderttausend Wunden.

Wir verzichten auf tägliche Lasten von hundert Millionen.

Wir verzichten auf die weitere Verwüstung Europas. Wir verzichten aber auf kein Stück deutschen Landes und kein Stück deutschen Gutes.

Wir verzichten auf das, was wir garnicht besitzen.

Wir verzichten auch auf die Illusion, daß der Krieg einen Gewinn bringen wird, der uns nicht zureicht, für den wir fürchterliche Opfer bringen müßten und den wir doch nicht erreichen würden.

Wir verzichten darauf, andere Völker zu vergewaltigen und zu unterdrücken.

Wir verzichten aber nicht darauf, daß das deutsche Volk als ein freies Volk aus diesem entsetzlichen Kriege hervorgeht. Das nennen die Alldeutschen einen „Verzichtsfrieden“.

Worauf wir verzichten, das sind die Alldeutschen und ihre dummen Schwächeren.

Jetzt treiben sie es schlimmer denn je zuvor, weshalb man überall den Spieß umdrehen und den Alldeutschen rüchligstes zu Leibe gehen sollte.

Die Kriegslage.

Frühzeitiger als nach den ersten beiden Flandernschlachten mußte diesmal die Engländer ihre Infanterieangriffe einstellen, die sie auch am 24. September noch nicht wieder erneuern konnten. Unsere Patrouillen brachten in erfolgreichen Unternehmungen an mehreren Stellen Maschinengewehre und Gefangene ein, während unsere Artillerie mit sichtbarem Erfolge die gegnerischen Batterien bekämpfte, deren Feuer an vielen Stellen zum Nachlassen gezwungen wurde. Im Kraume von St. Quentin, besonders zwischen Vendhuile und der Malakoff-Ferme steigerte sich mehrfach die Feuerintensität. Ein sich dort vorbereitendes feindliches Unternehmen kam in unserer Feuervirkung nicht zur Durchführung. Nach gründlicher Verwüstung St. Quentins wählten die Franzosen als Ziel ihrer Bombenabwürfe Cambrai. Ein Geschwader von 15 Flugzeugen zerstörte dort zahlreiche Häuser und tötete eine Anzahl französischer Bürger. In der Laiffaux-Gebirge hielt schon seit einigen Tagen das starke feindliche Feuer an, das zu erheblicher Heftigkeit anwuchs. Unsere Stoßtrupps konnten in der Gegend Baye bis zu den französischen Gräben vordringen. Sie brachten eine größere Anzahl französischer Gefangener und Schnellabgewehre ein. Auch am Hoehl-Berge lehrten unsere Patrouillen mit Gefangenen und Beute zurück. Auf dem Westufer der Maas hatten in der Nacht zum 24. September unsere Stoßtrupps südlich von Hautcourt eine größere Anzahl Gefangener und ein Maschinengewehr aus der feindlichen Stellung. Infolge der örtlichen Kämpfe erhöhte sich die heftigste Artilleriefestigkeit und blieb auch während der Nacht lebhaft. Mehrfach erkannte feindliche Ansammlungen wurden von uns unter Vernichtungsfireur genommen. Zwischen Samogneux und der Höhe 844 wurden unsere Stellungen in den letzten Tagen um einige 100 Meter vorgelegt. Bei Unternehmungen am 24. September südlich von Beaumont und nördlich von Bezonvaux hatten die Franzosen außer einer Entlastung von mehreren hundert Gefangenen schwere blutige Verluste. Auf den anderen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Die Heeresberichte.

Berlin, 25. September, abends. (Amtlich.)
In Flandern Generaloffensive in wechselnder Stärke. Der höchste Infanteriekampf an der Straße Menin-Spieren verliefen für uns günstig. Bei den anderen West-Fronten, im Osten und in Mazedonien keine wesentlichen Ereignisse.

Wien, 25. September. (Amtlich.)

- Deftlicher Kriegsjahresplan.
- Stellenweise Vorfeldgeichte.
- Italienischer Kriegsjahresplan.
- Am Isonzo härteres feindliches Artilleriefeuer und lebhafter Flugzeugtätigkeit.
- Südlicher Kriegsjahresplan.
- In Albanien erfolgreiche Bandenkämpfe.

Rußland.

Rußland und die Pappnote.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Petersburg: Die russische Regierung wird die Pappnote selbstverständlich beantworten. Sie hat sich damit dem Druck der kriegsfeindlichen Arbeiter- und Soldatenräte gefügt.

Zwischen Kerenski und dem Arbeiter- und Soldatenrat

ist es wiederum zu Unstimmigkeiten gekommen, die verschiedene Ursachen haben. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß Kerenski sich wieder Kornilow nähert, demselben Kornilow, dessen strengste Bestrafung der Arbeiter- und Soldatenrat fordert. Warum Kerenski seinen besiegten Rivalen jetzt zu sich heranziehen will, ist übrigens nicht klar. Will er sich in Kornilow vielleicht einen Helfer gegen den Arbeiter- und Soldatenrat sichern?

Einen weiteren Konfliktstoff bot der Großfürst Michael Alexandrowitsch, der Bruder des Czaren. Die provisorische Regierung wollte ihn ins Ausland lassen, der Arbeiter- und Soldatenrat möchte ihn aber in sicherem Gewahrsam haben, damit er kein Unheil anrichtet.

Unter diesen Umständen kann man es verstehen, wenn die Regierung die demokratische Konferenz, die bereits am 25. September beginnen sollte, hinausgeschoben hat. Handelt es sich auch nur um wenige Tage, so kann sich in einem Lande, wie Rußland, in 24 Stunden manches ereignen.

Die Maximalisten gewinnen inzwischen immer mehr an Einfluß. Nach dem „Dien“ lehnt der Moskauer Arbeiter- und Soldatenrat den von den Maximalisten erhobenen Vorschlag ab, eine Vertrauensabrede mit der Regierung zu veranlassen, unter der Bedingung, daß diese sich nicht aus Redebeten ergänze. Der Arbeiter- und Soldatenrat nahen statt dessen eine maximalistische Entschliebung an, daß die revolutionäre Demokratie die ganze Macht übernehmen müsse.

Einer weiteren Weibung zufolge wollen auf dem demokratischen Kongreß alle maximalistischen Verbände von der Regierung die sofortige Annahme der Friedensverhandlungen verlangen. Die Arbeiter- und Soldatenräte von Moskau, Odesa und Kiew unterstützen dieses Verlangen.

Kaledin.

Die militärische Selbstverwaltung der Kosaken nahm den Beschluß an, General Kaledin unverzüglich in Kautische Kiewer wieder einzusetzen und der Regierung die dringende Notwendigkeit darzulegen, die Wehrkraft zu vergrößern, um alle Gerichte über eine Kappensbewegung zu verhängen.

England.

Begen der Verletzung der dänischen Neutralität

bei Horns Riff am 1. September hat die englische Regierung sich bei der dänischen entschuldigt und ihr Schadensersatz angeboten.

Dem deutschen Luftangriff auf England

fielen nach einer amtlichen Neutermeldung 15 Personen zum Opfer; 70 wurden verwundet.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Eine überflüssige Erklärung Hindenburgs.

W.B. Großes Hauptquartier, 25. September. (Amtlich.) Es ist mir vom Kriegsminister mitgeteilt worden, es würde vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach meinen und des General Ludendorffs Äußerungen, drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Verliegen der militärischen Kräftequellen uns zum Frieden mit jeden Preis zwingen. Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundlosen Behauptungen verknüpft werden. Ich erkläre in voller Uebereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind.

v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Wir halten diese Erklärung für völlig überflüssig, da von ernstlich in Frage kommenden Leuten niemand bisher von einem Frieden um jeden Preis gesprochen hat. Die Alldeutschen in ihrer übertriebenen Propagandaweise wagen es allerdings, die Anhänger eines Verständigungsfriedens schantweg als Anhänger eines Friedens um jeden Preis hinzustellen. Und denen ist das Hindenburg-Telegramm natürlich ein gefundenes Fressen.

Kurland-Litauen.

Als Vorbereitung einer künftigen Selbstverwaltung, die noch in der letzten Tagung des Deutschen Reichstages gefordert worden war, sind jetzt in Kurland und Litauen sogenannte Landesversammlungen zusammenberufen worden. In Litauen trat die kurländische Ritter- und Landschaft (eine „Volksvertretung“ nach mecklenburgischer Art) am 21. September zusammen und nahm die Wahlen für den Landesrat, von dem die künftige Staatsverfassung mit beraten werden soll, vor. Es wurden vorgeeschlagen: Sechs Vertreter des Großgrundbesitzes, sechs des Kleingrundbesitzes, vier der Städte, ein Vertreter der Ritterschaft, drei der Geistlichkeit. Die Vorgeeschlagenen wurden einstimmig durch Zuruf gewählt, worauf der Verwaltungschef erklärte, daß die Liste zu gegebener Zeit bestätigt würde. Ueber die Bildung des Landesrates für Litauen wird aus Wilna gemeldet: In Wilna, der alten Hauptstadt Litauens, in der auch heute noch das politische Leben des Landes seinen Mittelpunkt hat, ist, wie berichtet der litauischen Zeitung „Lietuvos Aidai“ (Litauisches Echo) zu entnehmen ist, jedoch der Landesrat ins Leben getreten. Am 13. September traten über 200 führende Persönlichkeiten aus allen Kreisen und Städten Litauens zu Beratungen zusammen, in deren Verlauf am 21. September die litauische Vertretung des Landes gewählt wurde. Diese setzt sich aus 20 Litauern aller Parteistellungen zusammen. Die 20 gewählten Vertreter des litauischen Volkes beschloßen den Wortlaut einer Adresse an den Oberbefehlshaber Ost-Pringen Leopold von Bayern, in welcher um Einsetzung einer Landesvertretung für Litauen gebeten wird. Am 25. September überreichten die litauischen Mitglieder des Landesrats, unter der Führung des Dr. Bajanovicus, die beschlossene Adresse und erhielten darauf durch den Verwaltungschef, Oberstleutnant Fürstin von Tschernburg-Birstein, die Antwort des Oberbefehlshaber-Ost. Hierbei wurden die durch die Landesversammlung vorgeeschlagenen Persönlichkeiten durch den Verwaltungschef zu Mitgliedern des Landesrats ernannt. Außerdem betonte der Verwaltungschef in seiner Antwort, daß der Landesrat durch Vertreter der Minoritäten des Landes entsprechend ergänzt würde.

Wilson und die Pappnote.

Nach einer New Yorker Meldung der „Daily Mail“ verlangten die Senatoren Lodge und Stone im Senat das Erscheinen des Präsidenten Wilson, um von ihm über die wichtige Frage der aus der Pappnote und der Note der Mittelmächte sich ergebenden Friedensmöglichkeiten zu hören. Staatssekretär Lansing konnte eine Erklärung im Namen des Präsidenten nicht geben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag.

Am eifrigen Dienstag begannen die Reichstagsarbeiten wieder; es tagte der Ausschuß für den vaterländischen Hilfsdienst. Heute (Mittwoch) treten der Handels- und Gewerbesauschuss und (Donnerstag) der Haupt- und der Verfassungsausschuss zusammen.

Auf die Tagesordnung der ersten Sitzung des Plenums sind noch folgende zwei Punkte gesetzt worden: 1. Erste Beratung des zweiten Nachtrages zum Reichshaushaltsetat; 2. Erste Beratung des Entwurfs einer vierten Ergänzung des Beurlaubungsgesetzes. Der Hilfsdienstauschuss hatte gestern nur eine kurze Besprechung.

Der Reichstagsleiter

wird am Donnerstag im Hauptauschuss des Reichstages reden. Warum nicht in aller Offenheit im Deutschen Reichstage selbst?

Die nationalliberale Partei in der Krise.

Wir haben gestern den gegen die Reichstagsmehrheit gerichteten Beschluß des Zentralvorstandes der nationalliberalen Partei veröffentlicht. Wie nun bekannt wird, ist der Beschluß über die energienichtigen Kriegsziele im Widerspruch zu sämtlichen Mitgliedern der nationalliberalen Reichstagsfraktion gefaßt worden. Nur der Abgeordnete Dr. Hirsch stimmte dem Beschluß des Zentralvorstandes zu. Alle anderen Reichstagsmitglieder erklärten, daß sie sich keine Vorurteile vom Zentralvorstande in der Kriegszielfrage machen ließen und daß sie nach wie vor die Politik ihrer am 19. Juli gemeinsam abgegebenen Erklärung einhalten würden. Sie denken nicht daran, sich an der Seite der Konservativen isolieren zu lassen und die Brücke zu den Reichstagspartnern abzubauen. In der Frage des parlamentarischen Systems, des der Zentralvorstand abgelehnt, verlangt eine große Anzahl der Teilnehmer, die Ablehnung davon einzuschranken, daß man ein parlamentarisches System nach fremdem Muster zu übernehmen müsse. Dieser Antrag wurde indessen mit 52 gegen 50 Stimmen abgelehnt.

Unter denen, die sich für die Einschränkung einsetzten, befand sich Dr. Stresemann.

Die nationalliberale Partei kehrt nach diesen Vorgängen in einer Krise, die jedenfalls als Vorläuferin der Spaltung angesehen werden kann.

Schweden.

Die schwedischen Wahlen.

Stockholm, 24. Sept. (Eigener Drahtbericht.)

Bei den Wahlen zum Reichstag gewann heute die sozialistische Mehrheit 6 Mandate, darunter je eins in Upsala und Götterburg. Von der bürgerlichen Rechten wurden zwei und von den Linksozialisten vier gewonnen, nämlich zwei im ersten Stockholmer Wahlkreis und je eins in Götterburg und in Upsala. Für die Linksozialisten ist diese Niederlage um so empfindlicher, als in Stockholm ihr Führer Soeglund unterlag. Auch Lindhagens Mandat im zweiten Stockholmer Wahlkreis, wo die Stimmenzählung am Mittwoch stattfand, scheint verloren zu sein. Unter den in Stockholm Gewählten befindet sich der Parteisekretär Möller. In Upsala ist der Sekretär des holländisch-skandinavischen Komitees, Engberg gewählt. Die Wahl im ersten Stockholmer Wahlkreis stellt einen persönlichen Triumph Brantings dar, dessen Namen auf keinem einzigen Stimmzettel gestrichen wurde. Total gewannen die Linksozialisten bisher 12, die Liberalen 3 Mandate. Die bürgerliche Rechte verlor 25 von 79 Mandaten, 12 fielen zwei neuen agrarischen Parteien zu. Die Rechtssozialisten haben schon 81 Mandate gegen die frühere Gesamtzahl von 87, welche die Sozialisten vor der Spaltung besaßen. Die Linksozialisten errangen bisher 10 gegenüber 15 früheren Mandaten.

Uns Leben und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 26. September.

Wie in einem Herentessel

brodel es gegenwärtig in den Spalten der eroberungswütigen alldeutschen Blätter. Auch aus den kleineren, wie den „Lübeckischen Anzeigen“, steigen alltätlich die überhitzten Dünste auf. Der vom Reichstag kundgegebene Wille zu einem baldigen Frieden der Verständigung, dem sich auch die Regierungen der Mittelmächte angeschlossen haben, versetzte die Kreise der Heimeroberer und Befürworter des Krieges bis zum in nebelgrauer Ferne liegenden Endziele über England, Frankreich, Rußland, Amerika, Japan, China und die anderen Feinde in einen Zustand tollwütiger Kapererei. Mit den plumpsten Mitteln der Verhetzung und Verleumdung fallen sie über alle vernünftigen Menschen her, die noch nicht der Blutrausch umnebelt hat und die nach einem Ausweg aus diesem Wirbel des grauen vollen Weltenschmerzens suchen. In Trümmern liegt der sogenannte Burgfriede, den die deutsche Regierung zu Beginn des Krieges von den Parteien forderte, um die innere Einigkeit des Volkes aufrecht zu erhalten. Was ist den Gewaltpolitikern diese Einigkeit, wenn sie ihnen hinderlich in der Verfolgung ihrer Zwecke ist? Die maßlosen Beschimpfungen der Mehrheit des Deutschen Reichstages und der hinter ihr stehenden großer Mehrheit des Volkes als „innerer Feind“, als Anhänger eines Schmach- und Hungerfriedens sind ebenso an der Tagesordnung wie die verächtlichen Landesverratsverdächtigungen, die oft noch durch den Hinweis wirksamer zu machen gesucht werden, als ob England hinter den Handlungen der deutschen Friedensfreunde stehe. Dabei ist doch gerade England nach allgemeiner Ansicht das größte Friedenshindernis.

Man muß anerkennen, daß die strapallose alldeutsche Hege gegen die Befürworter des Verständigungsfriedens sehr geschickt inszeniert ist. Ihre Regisseure verstehen sich auf Bühnenwirkungen und Theatereffekte. Da wird unter dem Deckmantel harmlos-geselliger Veranstaltungen das Gift in die Ohren meistens politisch naiver Menschen, oft Frauen und Kinder, geträufelt; da werden Telegramme abgesandt, hinter denen nur eine kleine Zahl von Leuten steht, die so tun, als ob sie von Hunderten dazu beauftragt wären; und da ist fast die gesamte bürgerliche Presse — die vielfach noch in irgend einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Alldeutschen steht und schon deshalb deren Interessen dienlich ist, — und berichtet über solche Veranstaltungen und Telegramme, bringt ihr unentgeltlich überlassene Artikel gleichen Inhalts und sucht ihre Leser mit jenen unklaren Stimmungen und Gedanken zu füllen, welche die Alldeutschen für ihre Zwecke brauchen. Geistliche, Lehrer und Offiziere helfen dabei mit.

Dennoch erreichen diese mundgewaltigen Gegner des Verständigungsfriedens nicht das, was sie erstreben. Aber etwas anderes. Im Volke steigt die Erbitterung ins Angemessene. Es gewinnt den Eindruck, als ob es den von ihm ersehnten Frieden der Verständigung jetzt haben könnte, wenn nicht die Heimeroberer mit ihren phantastischen Plänen ihn hintertreiben würden. Viele glauben schon nicht mehr an den ersten Friedenswillen der Regierung, sondern gewinnen den Eindruck, als ob diese mit dem Treiben der Alldeutschen sympathisiere. Dafür blutige Opfer ohne Zahl zu bringen, haben sie keinerlei Verlangen.

Und die Opfer an Gut und Blut sind wahrhaftig schon so entsetzlich groß, daß jeder fühlende Mensch rufen sollte: Haltet auf! Hier in Lübeck haben die organisierten Arbeiter schon jetzt viel mehr an Toten verloren, wie die hiesigen Alldeutschen jemals Mitglieder aufzuweisen hatten. Das hindert die letzteren nicht, in der Pose der Heldenpieler die Anhänger des Verständigungsfriedens als „inneren Feind“ und „Flaumacher“ zu verunglimpfen.

Wie man an der Front, wo die Verteidiger des Landes entbehren, bluten und sterben müssen, über die alldeutschen Heereien denkt, mag folgende Meinungsäußerung eines Soldaten — eine von den vielen — zeigen:

„Es läuft einem tatsächlich die Galle über, wenn man immer und immer wieder diese unheimlichen Empfindungen direkt ins Gesicht schlagenden Behauptungen liest. Wir, die Gemeinen, können uns persönlich am leichtesten von der tatsächlich gegenteiligen Stimmung, die unter dem meisten Kameraden herrscht, täglich überzeugen. Aber kommt etwa die Stimmung der Mannschaften überhaupt nicht in Betracht? Es ist doch wirklich stark, wenn man lesen muß, daß sich kein Mann an der Front einen sogenannten faulen Frieden wünscht oder herbeiseht. Alles ist recht doch nach dem heißersehnten Frieden; und ich kann wohl sagen: Bald jeder Kamerad würde mit freudigen Jahren seines armenigen Lebens für einen sofortigen Verständigungsfrieden hingeben. Am traurigsten ist es zu hören, daß sich sogar Kriegsinvaliden, die doch alle Schrecken dieses jüchterlichen Krieges durchkostet haben und täglich und stündlich daran erinnert werden, weiterhin dieses grauenhafte Gemetzeln wünschen, in dem abermals Tausende und aber Tausende blühender Menschenleben vernichtet und verstümmelt werden könnten, und fernerhin unzählige Familien und Erbsinnen zugrunde gerichtet werden und damit wer weiß wie viele Intelligenzen für immer dem Vaterlande entzogen werden.“

Diese Stimme, die nur eine von vielen ist, wird auch der noch so laute Chor der Heimeroberer, die diesen Krieg am eigenen Leibe fast gar nicht zu spüren bekommen oder gar noch Kriegsgewinne eingestrichelt haben, nicht überhören können, denn sie entspricht dem, was Millionen fühlen. Über glaubt am Ende jenseits, daß etwa folgende Reimerereien, die heute das läbliche Amtsblatt seinen Abnehmern vorzuführen wagt, ein Echo im Volke finden:

Scheidemann soll die Lösung sein? —
Mit flammenden Augen
Rufen wir: Nein!
Mit brisierenden Zähnen
Rufen wir: Nein!
Mit geballten Fäusten
Rufen wir: Nein!
Scheidemann? Nein!
Hindenburg! soll die Lösung sein!
Die Springender Quell ist Jungblut geflossen —
Auch für euch, Herr Scheidemann und Genossen!
Und ihr verharret im Verbrüderungswahn?
Nacht euch höhlich anrühren vom gallischen Hahn?
Mit Verleumdung anbrüllen vom britischen Weuen?
Und heisset duldend immer von neuem,
Sie möchten Versöhnungsfrieden euch schenken?
Ihr würdet sie niemals und niemals kränken?
Und wimmert und fleht um den status quo? —
Ihr Herren, Altdeutschland denkt nicht so!
Ihr wollt Vertreter der Volksstimmung sein?
Mit flammenden Augen
Rufen wir: Nein!
Mit brisierenden Zähnen
Rufen wir: Nein!
Mit geballten Fäusten
Rufen wir: Nein!
Scheidemann? Nein!
Hindenburg! soll die Lösung sein!

Wäre es nicht nützlicher und mutiger, wenn der göttliche Dichter solcher fürchtbaren Verse seine geballten Fäuste, seine knirschenden Zähne und seine flammenden Augen an der Front dem Feinde zeigen würde? Das dürfte auch nebenbei seine Anschauungen klären und seine Neigung zur Mißhandlung des Begoffenen mildern.

Kartoffeln.

Durch Bekanntmachung vom 22. ds. Mts. sind die Abschnitte 1 und 2 der neuen Kartoffelkarte in Kraft gesetzt. Die Bevölkerung ist also insaufde, bereits jetzt die Kartoffeln zu entnehmen, deren Verbrauch für die Zeit bis Mitte Oktober bestimmt ist. Den eintreffenden Mengen entsprechend wird die Kartoffelstelle regelmäßig wöchentlich bekannt geben, auf welche weiteren Abschnitte Kartoffeln ausgegeben werden können. Auf diese Weise wird in den Monaten Oktober und November der Bevölkerung planmäßig die weitere Eindeckung mit Kartoffeln für den Winter ermöglicht werden, und falls die Verhältnisse es irgend zulassen werden, auch für das Frühjahr und den Sommer.

Um eine glatte Abwicklung des Geschäfts zu ermöglichen, ist es erforderlich, daß die Abnahme der Kartoffeln als bald nach dem Inkrafttreten der einzelnen Abschnitte geschieht. Geschieht dies nicht, ist die Kartoffelstelle nicht in der Lage, die seitens der Lieferungsverbände angebotenen Kartoffeln in dem Umfang aufzunehmen, wie es erforderlich ist, um die ungestörte Versorgung der Bevölkerung auch während der kalten Jahreszeit, wenn Kartoffeltransporte unwirtschaftlich sind, zu vermeiden, und das alte Klagebild über die erforderten Kartoffeln würde wieder angehtommen werden.

Eine Sortenwahl steht der Städtischen Kartoffelstelle nicht zu. Sie kann also auch ihrerseits den Verbrauchern eine solche nicht frei lassen. Die Städtische Kartoffelstelle sorgt durch ihre ständigen Vertreter an allen Abnahmestellen, die wiederum fortgesetzt durch einen Vertreter der Städtischen Kartoffelstelle beaufsichtigt werden, für eine möglichst gute Sortierung der Kartoffeln, so weit dies unter Berücksichtigung aller Umstände nur möglich ist. Da Pommeren und Brandenburg die weitaus größten Mengen liefern, da ferner im Laufe der letzten Jahre die viel aus Mecklenburg bezogene Magnum bonum dort stark abgebaut ist und das Interesse der Landwirte sich mehr den Sorten zugewandt hat, die in den östlichen Provinzen schon länger angebaut werden, werden auch in diesem Jahre Sorten zum Verkauf gelangen müssen, welche den Lauenburger Eierkartoffeln nicht gleich stehen. Es empfiehlt sich also, nicht mit der Abnahme der Kartoffeln zu warten, bis gelegentlich einmal eine Wagenladung besserer Sorten zur Ausgabe gelangt. Die Verteilung der einzelnen Sorten geschieht gleichmäßig an alle Händler. Jede Bevorrugung eines einzelnen Händlers durch die Städtische Kartoffelstelle ist ausgeschlossen. Die Bindung des einzelnen Verbrauchers an den Händler, in dessen Kundenliste seine Kartoffelkarte eingetragen sind, ist also ohne Nachteil für den Verbraucher.

Bei den verhältnismäßig hohen Preisen wird die Winternahme dadurch erleichtert, daß jeder Einzelne die erforderliche Menge nach und nach innerhalb eines Zeitraumes von etwa zwei Monaten beziehen kann. Im Interesse eines jeden Einzelnen liegt es, die Kartoffeln für den Winterbedarf als bald in dem Umfang auf Lager zu nehmen, wie es nach den Bekanntmachungen möglich ist. Die Erfahrungen des letzten Jahres haben gezeigt, daß diejenigen, welche ihre Kartoffeln im Keller haben, wesentlich besser gestellt waren gegenüber denjenigen, welche dies aus mancherlei Gründen nicht tun konnten.

Wer seinen Bedarf unmittelbar beim Erzeuger decken will, ist auf das Lübeckische Landgebiet angewiesen. Jeder Erzeuger kann bereits jetzt gegen sämtliche Abschnitte der Kartoffelkarte Kartoffeln abgeben, also auf jeden Abschnitt 7 Pfund, auf die Kartoffelkarte mit allen Abschnitten von 1-30 zusammen 210 Pfund. Auch darüber hinaus kann der Verkauf erfolgen, aber jedoch vorläufig nur in der Form der Sicherstellung. Die Ablieferung an den Verbraucher bedarf der besonderen Genehmigung durch die Städtische Kartoffelstelle, welche aber erst erteilt wird, wenn festgestellt, daß die Winterversorgung zum größten Teil durchgeführt ist. Nach den geltenden Bestimmungen wird die Entschädigung im Dezember gefällig werden, zu einem früheren Zeitpunkt jedoch dann, wenn die Ueberzeugung der rechtzeitigen Winterversorgung schon früher gewonnen wird.

Zum Schluß wird noch darauf hingewiesen, daß die Abgabe von Kartoffeln seitens der Händler nur auf Kartoffelkarten erfolgen darf, welche den Vermerk über die erfolgte Eintragung in die Kundenliste aufweisen. Also auch diejenigen müssen ihre Kartoffelkarten eintragen lassen, welche im Laufe des Monats Oktober oder November von einem Erzeuger versorgt werden und in der Zwischenzeit bei einem Händler kaufen müssen. Die Kundenlisten liegen noch bis zum Schluß dieser Woche in den bekanntgegebenen Verkaufsstellen aus.

Eine Regelung der Brennstoffversorgung soll nunmehr endlich erfolgen. Das Volkseigentum veröffentlicht heute eine Bekanntmachung, in welcher bestimmt wird: Für diejenigen Haushaltungen, die am 1. September ds. Js. nach ihrer Bestandsmeldung weniger als 5 Zentner Brennstoffe im Besitz gehabt haben, werden Brennstoffkarten (Brennstoffkarte A) nach besonderer Bekanntmachung ausgegeben. Die Abholung ist denjenigen Haushaltungen verboten, die zurzeit im Besitz von mindestens 5 Zentnern Brennstoff sind. Bei der Abholung ist das Lebensmittelbuch des Haushaltungsvorstandes vorzulegen. Die Brennstoffkarte A besteht aus einem Stamm und 20 Kohlenmarken, die aus insgesamt 5 Zentner lauten. 96 Braunkohlenbricks gelten als ein Zentner. Haushaltungen in Wohngebäuden mit Sammelheizung erhalten keine Kohlenkarte A. Aus besonderen Gründen (z. B. Alter, Beschäftigungsart, Pflegebedürftigkeit oder Zahl der Haushaltungsangehörigen) kann einem Haushalte eine Zusatzkarte (Brennstoffkarte B) erteilt werden. Die Karte kann auch einem Haushalte erteilt werden, der einen Brennstoffvorrat von fünf Zentnern nicht mehr besitzt. Die Brennstoffkarte B entspricht in der Einteilung der Brennstoffkarte A und wird mit verschiedener Markierung bis zu einem Nennbetrage von 5 Zentnern ausgegeben. Der Brennstoffvorrat der Hausverwaltungen mit Sammelheizung und der Haushalte wird, soweit er ½ des Verbrauchs in der Zeit vom 1. September 1915 bis 31. März 1916 beträgt, demnach zur Befreiung der Volkseigentums befreit.

Der amtliche Kriegsbericht.

Wiederrücken der Flandernschlacht. Neue Entangriffe auf englische und französische Orte.

222. Großes Hauptquartier, 26. Sept. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeeresgruppe Kronprinz Rupprecht

An der Schiffsfront in Flandern ist seit gestern der Feuerkampf von neuem stark aufgelebt. Morgens nahmen unsere Truppen einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin-Ypern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder. Unter engster Zusammenfassung ihres Feuers und großer Kräfteeinlage versuchten die Engländer durch viermaligen heftigen Gegenangriff, uns wieder zurückzudringen. Der Feind wurde abge schlagen. Das zwischen Poligonwald und der großen Straße erlängte Gelände wurde von uns behauptet. Außer blutigen Verlusten hielten die Engländer über 250 Gefangene ein.

Abends steigerte sich das Feuer an der Küste, wo wieder Ostende von See und Land aus beschossen wurde, und von der Yser bis zur Duns.

Nach starkem Feuer während der Nacht schwoll heute morgen die Artilleriewirkung vom Southoukterwald bis zum Kanal Comines-Ypern zum Trommelfeuer an.

Auf dem größten Teil dieser Front setzten starke englische Infanterieangriffe ein.

Die Schlacht ist im vollen Gange.

Im Artois und beiderseits von St. Quentin nahm die Feuerstätigkeit vielfach zu.

Abends griffen die Engländer bei Connelien an und drangen vorübergehend in unsere Linien. Gegenstücke vertrieben den Feind.

Seeeresgruppe Deutscher Kronprinz

In mehreren Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front lag lebhaftes Feuer auf unseren Stellungen und den Batterien, die den Kampf kräftig aufnahmen.

Erkundungsgesuche verlaufen für uns günstig.

Vor Verdun schwoll zeitweilig der Feuerkampf auf dem Oker der Maas zu großer Heftigkeit an. Südlich von Beaumont versuchten die Franzosen auf die kürzlich von uns dort gewonnenen Gräben einen vergeblichen Angriff.

Unsere Flieger griffen abends erneut London und englische Küstenplätze beiderseits des Kanals an. Bombenschwürfe auf Ramsgate, Margate, Dover, sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Dunkirk lagen erkannte Brandwirkung. Eins unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Ueber Land verloren die Gegner gestern 15 Flugzeuge. Oberleutnant Berthold brachte seinen 24. Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeeresfront des Prinzen Leopold von Bayern.

Bei Jalskstadt, am Driswajaty-See, westlich von Luck und bei Karnopol war die russische Artillerie tätiger als in letzter Zeit.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Südlich des Sereth brachen deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellung ein. Sie führten nach Zerstörung der feindlichen Grabenanlagen mit mehr als 150 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Rajehonische Front.

Die Lage ist unverändert.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

nahm. Die Beschlagnahme hat zur Folge, daß die Verfügung über den beschlagnahmten Vorrat unwirksam und seine Entfernung oder sein Verbrauch verboten ist.

Eine Verordnung zum Schutz der Kriegswirtschaft des Korpsbezirks vor Arbeitermangel veröffentlicht das stellvertretende Generalkommando des 9. Armeekorps im Anzeigenteil unseres Blattes. Die Bestimmungen sind auch für die Arbeitererschaft von einschneidender Bedeutung. Wir weisen darauf besonders hin.

Hindenburggabe. Wie man Hindenburg an seinem 70. Geburtstag erfreuen kann, hat er selbst gesagt: sorgt für die Verdienste und die Hinterbliebenen! Und wer möchte da nicht freudig diesem Wunsche nachkommen, dem Geburtstagskinde, das sich um Deutschland unsterbliche Verdienste erworben hat, eine reiche Geburtstagsfreude bereiten und zugleich einer Pflicht gegen unsere heldenhaften Feldgrauen, die stetigsten Schützer des Vaterlandes erfüllen? Wie wir hören, ist die Beteiligung an der Zeichnung zur Hindenburggabe in allen Kreisen sehr reg. Von den Wohlhabenden wurden bereits namhafte Beiträge gezeichnet; aber auch aus anderen Schichten der Bevölkerung laufen Beiträge in großer Zahl ein. Lübeck soll doch mit an erster Stelle unter den deutschen Städten stehen. Wie weiter bekannt gegeben wird, ist geplant, in der Stadthalle eine Hindenburgfeier zu veranstalten, bei welcher der alldeutsche Pastor Lütge, der hier vor einigen Wochen auf einem „volkstümlichen Abend“ gegen den Versöhnungsfrieden und den Reichstag verteidigte, der nach seiner Behauptung „unter dem Druck von außen innere Reichsangelegenheiten im feindlichen Sinne geregelt habe“, wieder als Redner mitwirken soll. Soll diese Hindenburgfeier am Ende auch der alldeutschen Propaganda dienen?

Schulfrüherer. Der Ausschuss für Kriegshilfe beabsichtigt, wie er uns mitteilt, Mitte Oktober eine Lehrstunde für Frauen einzurichten zur Anfertigung und Wiederherstellung von Schutzeug. Aus alten Stiefeln, Stoffresten und dergl. lassen sich bei sachmännlicher Anweisung sehr gut brauchbare und dauerhafte Schuhe herstellen. Unter der Leitung von hierzu eingearbeiteten Meisterinnen werden Frauen soweit angeleitet, daß sie imstande sind, zu Hause selbst für ihre Kinder das Notwendige herzustellen. Geschicktere Arbeiterinnen können zu Heimarbeiterrinnen ausgebildet werden und erhalten dann von anderer Stelle Aufträge. Vormerkungen für den Kursus für den ein kleines Lehrgeld zu entrichten ist, werden Königstraße 19 entgegengenommen.

Sammlungen von Kriegsbildern aus dem Felde! Man schreibt uns: Im Felde wie in der Heimat sind manche als Denkwürdigkeiten aus großer Zeit wertvolle Photographien von Begebenheiten kriegerischer Art und wahrheitsgetreuen Stimmungsbildern aus dem Kriege entstanden. Es ist erwünscht, solche Bilder zu sammeln und der Allgemeinheit zugänglich zu machen und für die Nachwelt aufzubewahren. Die im Bezirke des 9. Armeekorps anässigen Besizer solcher Aufnahmen werden gebeten, Abzüge oder Platten, wenn auch nur leihweise dem stellvertretenden Generalkommando 9. A. K. in Altona zur Verfügung zu stellen. Es werden von dort aus den zuständigen Sammelstellen zugängig gemacht werden.

Zeichnungen auf die 7. Kriegsanleihe. Auf die 7. Kriegsanleihe zeichnete das Hofopernwerk Lübeck, Herronhoff, 1 1/2 Millionen Mark; das K. H. H. Haus, A.-G., wiederum 200 000 Mark, bisher insgesamt 625 000 Mk.

pl. Im Hanja-Theater brachte man gestern abend als Neuheit das Volksstück „Wo die Schwaben nicht...“ von Kaffner und Volz heraus. Dem Publikum schien es auch zu gefallen. Ein verbummelter Musiker, dessen Frau gestorben ist, hat seine beiden Kinder den reichen Verwandten seiner Frau überlassen und zieht in die Welt hinaus, wo er im Laufe von 20 Jahren zu einem Vermögen bringt. Inzwischen sind die Pflegeeltern seiner Kinder verarmt und letztere darauf angewiesen, sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Ja überlebt Bücher und schreibt Romane, Walter ist Bildhauer. Aber der Erfolg bleibt ihnen trotz Talent verlag, weil ihnen einflussreiche Freunde fehlen. Da kommt unerkannt der Vater, dem sie zürnen, weil er sie verlassen hat. Er zieht unter falschem Namen als Zimmerherr in ihre Wohnung und gibt sein Geld hin, damit seine Kinder Glück haben. Dies wird ihnen denn auch zuteil. Und am Tage ihrer Hochzeit sinken sie ihm, den sie erst jetzt erkennen, liebevoll an die Vaterbrust. Draußen, unter dem Dache, zwischen die Schwaben. „Wo die Schwaben nicht, da wohnt das Glück.“ So kurz der Inhalt des mit viel Rührseligkeit aber wenig Humor ausgestatteten Volksstückes. Herr Fischer-Achten hatte es inszeniert und spielte selbst den Musiker ernst und ohne Uebertreibung. Von den übrigen Mitwirkenden seien die Herren Heide (Kropf) und Eisner (Fritz Holbein) genannt.

Süßlingspende. Die am 22. und 23. d. M. stattgefundene Straßensammlung hat einen Betrag von 3010,55 Mk. erbracht.

Zeitenwanderungen. Die herrlichen Gegenden der Halbinselischen Schweiz, die Schluchtenreichen Felsen bei Reinfeld und das herrliche Tal bei der Hobbendorfer Mühle sind die Ziele der diesjährigen Herbstwanderungen. Schüler und Schülerinnen aus allen Schulen können sich beteiligen. Karten und Wanderungspläne sind in den bekannten Verkaufsstellen zu haben.

Katod. Eine Rabenmutter stand in der Person der Arbeiterfrau Marie Böh vor dem Strafrichter. Sie war angeklagt, ihre 16jährige vorheilige Tochter grauam mißhandelt zu haben. Die unnatürliche Mutter hat das Mädchen bei diesen Mißhandlungen auf den Erdboden geworfen und es mit einem geknoteten armarzten Strick oder mit der flachen Seite eines Rübennessers bearbeitet. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte zu drei Monaten Gefängnis.

Sankt-Peter bei Garding. Zwei Brüder ertranken. Die sieben- und neunjährigen Knaben des Fischers Hansen im Bad waren in Abwesenheit ihrer Mutter an den Strand gegangen, um Holz zu sammeln, als die herannde Flut, die bei dem Meßsturm das Wasser schnell hochtrieb, die beiden übernahmte und ihnen die Rückkehr abschneidete. Die Kinder ertranken, da andere Personen sich nicht in der Nähe aufhielten; ihre Leichen wurden bald in der Nähe der Badelarren gefunden.

Harburg. Für Verständigungsfrieden, Freiheit und Brot demonstrieren in Harburg in öffentlicher Versammlung über 1000 Personen, vor denen Reichstagsabg. Gen. Wollenkamp sprach. Nach seinen mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen wurden zwei Entschlüsse angenommen. In der ersten wird entschieden protestiert gegen das Treiben der Unentschiedenen und Unregierten. Die Versammlung erwartet von den Mehrheitsparteien des Reichstages, daß sie nur eine Regierung stützen, die ungewidmetig auf gewalttätige Gebietseroberungen und Entschädigungen verzichtet und zur sofortigen Durchführung der preussischen Wahlreform bereit ist. Die zweite Entschlußung wendet sich gegen die Ausschaltung des Konsumvereins bei der Versorgung der Minderbemittelten mit Kohlen und fordert vom Harburger Bürgervorsteherkollegium die Herabsetzung des Bürgergewinngebotes.

Harburg. Dem Erfindungsstod erlitt ein russischer Kriegsgefangener. Er hatte sich bei seiner Beschäftigung, die im Beladen von Eisenbahnwagen mit Raimit bestand, einen kleinen Versuch gezeichnet und ihn mit Lebensmitteln versehen, um einen Fluchtversuch zu unternehmen. Diesen Versuch hatte er unter einer Ladung Raimit angebracht. Der Zug fuhr ab und bei dem Rütteln der Eisenbahnwagen waren die Quärlöcher, die er sich im Versuch gemacht hatte, verstopft worden. Als nun die Ladung auf dem Bahnhofe Schweiß abgefahren wurde, fand man den Kriegsgefangenen erstickt in seinem Versuch.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 25. September. (Amtlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Bismarck-Kanal und Atlantischen Ozean. 2 Dampfer, 4 Segler und 1 Fischerfahrzeug, und zwar ein sehr großer bewaffneter durch Zerföhler gesicherter Dampfer, ferner der französische Dampfer „Melia“ (5144 Tonnen) und die englischen Segler „Theodore“, „Francis“, „Emma“ und „Begebores“ sowie das französische Fischerfahrzeug „F. R. 1963“.

In der Nacht vom 24. zum 25. September hat ein starkes Marinefliegergeschwader mit sichtlich gutem Erfolge heftige Pläge und militärische und Industrieanlagen am Humber sowie in dem Gebiet zwischen Scarborough und Boston angegriffen. Zahlreiche Brände sowie einschüdernde Gebäude wurden beobachtet. Zu dem Geschwader, das unter der bekannten Führung des Regatkapitäns Straffer stand, gehörten auch die in mancher England-fahrt bewährten Luftschiffkommandanten Martin Dietrich, Hauptmann Manger, Kapitänleutnant Ehrlich, Kapitänleutnant der Reserve Proelß und Kapitänleutnant Stabbert.

Alle Luftschiffe sind trotz feindlicher Gegenwehr durch Luft- und Seeabwehrkräfte ohne Schaden und ohne Verluste zurückgekehrt. Der Chef des Admiraltabes der Marine.

Berlin, 25. September. Der Empfang der Führer der Reichstagsparteien beim Reichstagskanzler hat gestern abend stattgefunden. Mit dem veröffentlichten Entschluß des Reichstagskanzlers am Donnerstag nicht im Plenum, sondern nur im Hauptauschuss sprechen zu wollen, sind die Parteien vor eine vollendete Tatsache gestellt worden, die zu mancherlei Deutungen Anlaß gibt. Auf der einen ist man der Meinung, daß der Kanzler im Hauptauschuss nur ganz allgemein über unsere militärische, politische und wirtschaftliche Lage sprechen wird, was aber doch auch erst recht eine abermalige Ausschaltung des Plenums möglich gewesen wäre. Indessen nimmt man an, daß der Kanzler nun in der nächsten Woche und vor dem Plenum das Wort ergreifen werde.

Lugano, 25. September. Wie die „Agenzia Jentrale“ meldet, erklärte der Papst Benedikt XV. in Brüssel, daß die Antworten der Mittelmächte, besonders Oesterreich-Ungarns, immerhin einige Hoffnungen laße, und daß er seine Friedensmission bis zu Ende zu führen gedenke. Im Vatikan erwarte man bestimmt, daß nunmehr auch die Entente-Mächte auf die päpstliche Note antworten werden, wenigstens vielleicht nur, um Verhandlungen abzulehnen. Der Papst werde sich dadurch nicht entmutigen lassen, und wenn schon von einer neuen Note vorerst keine Rede sein könne, überall eine Reihe diplomatischer Schritte und Besprechungen einleiten, um eine erste Basis für Verhandlungen zu schaffen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Randgebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böhmig. In den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer & Co. Gedruckt in Lübeck.

Städtische Brennstoffversorgung.

(S. 1. Bekanntmachung des Reichskommissars für die Kohlenverteilung über die Brennstoffversorgung der Haushaltungen, der Landwirtschaft und des Kleingewerbes vom 19. Juli 1917 (D. R. Nr. 174); 2. Ausführungsverordnung des Senats vom 29. August 1917.)

Zur Unterverteilung der der Stadtgemeinde Lübeck für den ersten Lieferungszeitraum überwiesenen Brennstoffe wird für den Stadtgemeindebezirk verordnet:

I. Haushaltungen.

§ 1.

Für diejenigen Haushaltungen, die am 1. September ds. Jrs. nach ihrer Bestandsmeldung weniger als 5 Zentner Brennstoffe im Besitz gehabt haben, werden Brennstoffkarten (Brennstoffkarte A) nach besonderer Bekanntmachung ausgegeben. Die Abholung ist denjenigen Haushaltungen verboten, die zur Zeit im Besitz von mindestens 5 Zentnern Brennstoff sind. Bei der Abholung ist das Lebensmittelbuch des Haushaltungsvorstandes vorzulegen.

Die Brennstoffkarte A besteht aus einem Stamm und 20 Kohlenmarken, die auf insgesamt 5 Zentner lauten. 96 Braunkohlenbriketts gelten als ein Zentner.

§ 2.

Haushaltungen in Wohngebäuden mit Sammelheizung erhalten keine Kohlenkarte A.

§ 3.

Aus besonderen Gründen (z. B. Alter, Beschäftigungsart, Pflegebedürftigkeit oder Zahl der Haushaltungsangehörigen) kann einem Haushalt eine Zusatzkarte (Brennstoffkarte B) erteilt werden. Die Karte kann auch einem Haushalt erteilt werden, der einen Brennstoffvorrat von 5 Zentnern nicht mehr besitzt.

Die Brennstoffkarte B entspricht in der Einteilung der Brennstoffkarte A und wird mit verschiedener Markenzahl bis zu einem Nennbetrage von 5 Zentnern ausgegeben.

§ 4.

Der Antrag auf Erteilung einer Brennstoffkarte B ist bei dem Polizeiamt (Ortskohlenstelle, Kanzleigebäude) schriftlich einzureichen; er hat zu enthalten:

1. die Angabe des vorhandenen Brennstoffvorrats,
2. die Angabe des Brennstoffverbrauchs in der Zeit vom 1. September 1915 bis 31. März 1916 unter Beifügung von Rechnungen der Lieferer oder sonstigen Belegen.

II. Sammelheizungen, Behörden, Anstalten, Betriebe.

§ 5.

Die Ortskohlenstelle kann nach Maßgabe des Bedarfs und auf Antrag Bezugscheine an folgende Verbraucher ausgeben:

1. Hausverwaltungen mit Sammelheizungen,
2. Behörden, Anstalten und Stiftungen,
3. Kleingewerbebetriebe, d. i.
 - a) Bäckereien, Schlächtereien, gewerbliche Molkereien, gewerbliche Mühlen, Gastwirtschaften, Gasthöfe, Babenanstalten und ähnliche Betriebe, soweit sie dem täglichen Bedarf der in der Gemeinde wohnenden oder vorübergehend verweilenden Personen dienen.
 - b) sonstige Gewerbebetriebe, soweit sie monatlich weniger als 10 Tonnen (200 Zentner) Brennstoff verbrauchen.
4. landwirtschaftliche Betriebe einschließlich ihrer Nebenbetriebe.

§ 6.

Der Antrag auf Erteilung eines Bezugscheins ist schriftlich einzureichen; er hat zu enthalten:

1. die Angabe des vorhandenen Brennstoffvorrats. Gewerbetreibende und Landwirte haben auch die für Haushaltszwecke vorhandenen Mengen anzugeben;
2. die Angabe des Brennstoffverbrauchs in der Zeit vom 1. September 1915 bis 31. März 1916 unter Beifügung von Rechnungen der Lieferer oder sonstigen Belegen;
3. die Angabe des Brennstoffverbrauchs im letzten Monat.

III. Karten, Marken und Bezugscheine.

§ 7.

Brennstoffe (d. i. Steinkohlen, Anthrazit, Steinkohlenbriketts, Braunkohlen, Braunkohlenpreßfeine, Braunkohlenbriketts und Koks) dürfen bis auf weiteres an den Verbraucher nur abgegeben werden, nachdem

entweder eine Brennstoffkarte vorgelegt und ein der abgegebenen Menge entsprechender Betrag in Marken einbezahlt oder ein Bezugschein vorgelegt und die Lieferung unter Angabe der Gewichtsmenge auf der Rückseite vermerkt ist. Das Polizeiamt kann Ausnahmen gestatten.

§ 8.

Die Abgeber (Händler, Verbrauchsgenossenschaften oder andere Bezugsrichtungen) haben über die Abgabe auf Bezugscheine genau Buch zu führen und die belieferten Marken in Bündeln über je 500 Zentner sowie die voll belieferten Bezugscheine mit einer Aufstellung darüber an jedem Montag der Ortskohlenstelle einzureichen.

Die nicht voll belieferten Bezugscheine oder die Kohlenmarken mit den nicht belieferten Marken sind den Inhabern wieder auszubändigen.

IV. Sparschriften.

§ 9.

Der Brennstoffvorrat der Hausverwaltungen mit Sammelheizungen und der Haushalte wird, soweit er $\frac{1}{4}$ des Verbrauchs in der Zeit vom 1. September 1915 bis 31. März 1916 übersteigt, hiermit zur Verfügung des Polizeiamts beschlagnahmt.

Die Beschlagnahme hat zur Folge, daß die Verfügung über den beschlagnahmten Vorrat unwirksam und seine Entfernung oder sein Verbrauch verboten ist.

V. Schluß- und Strafbestimmungen.

§ 10.

Den in Uniform bedingten oder mit amtlichem Ausweis versehenen Beauftragten des Polizeiamts ist auf Verlangen Zutritt zu geben. Einbiß in Bücher und Papiere zu gewähren und der Brennstoffbestand vorzuzeigen.

§ 11.

Wer dieser Verordnung zuwiderhandelt, oder vorgekehrte Angaben unrichtig erachtet, oder unrichtige oder gefälschte Urkunden vorlegt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Gerne kann auf Einziehung von Brennstoffen erkannt werden, auf die sich eine Zuwiderhandlung bezieht, insbesondere von Betrügern, die dieser Verordnung zuwider entnommen oder vertrieben worden sind. Strafbefugte Handlungen kann der Handel mit Brennstoffen auf Grund der Verordnung des Bundesrats vom 23. September 1915 unterlagert werden.

§ 12.

Diese Verordnung tritt am 28. September in Kraft. Mit dem gleichen Tage tritt die Verordnung über den Abzug von Braunkohlenbriketts vom 9. Juni 1917 (S. 1. S. 257) außer Kraft.

Lübeck, den 24. September 1917.

Das Polizeiamt.

Kriegshilfe.

Abt. Schuhfürsorge.

Werte Arbeiter beginnt ein Kartes für Frauen zur Anfertigung und Wiederherstellung von Schuhwerk. Sonntags werden schon jetzt Kartes 19 ausgeteilt.

Ausgabe der Brennstoffarten A.

(Siehe Verordnung über die städtische Brennstoffversorgung vom heutigen Tage.)

Die Brennstoffarten A werden am 27. und 28. d. Mts. ausgegeben. Die Ausgabe erfolgt:

1. für Travemünde und Ohreversdorf bei dem Polizeibezirk Travemünde,
2. für Stems-Dänischburg bei dem Polizeibezirk Dänischburg,
3. für Rüdigh-Perrnwig bei dem Polizeibezirk Rüdigh,
4. für Moisling und Gemin bei dem Polizeibezirk Moisling,
5. für den übrigen städtischen Gemeindebezirk in Lübeck und zwar je nach dem Anfangsbuchstaben des Namens des Haushaltungsvorstandes
 - a) im Hause Mengstraße 6 für die Buchstaben A bis E,
 - b) in der Börse für die Buchstaben F bis L,
 - c) im Hause Königstraße 26 (Bürgerverein) für die Buchstaben M bis R,
 - d) in der Stadthalle (Mühlenbrücke) für die Buchstaben S bis Z.

in der Zeit von 9 bis 1 und 4 bis 8 Uhr.

Das Lebensmittelbuch des Haushaltungsvorstandes ist vorzulegen.

Lübeck, den 24. September 1917.

Das Polizeiamt.

Ausgabe von Speisemarken.

Auf Grund der Bekanntmachung des Polizeiamts betreffend die Ausgabe von Speisemarken vom 31. Januar 1917 wird hiermit folgendes angeordnet:

Die Ausgabe der Speisemarken für den Monat Oktober 1917 erfolgt am 27. und 28. September 1917 in der Zeit von 8 bis 11 Uhr vormittags und 3 bis 8 Uhr nachmittags in der Börse, Eingang vom Markt, und zwar:

- am 27. September an die Personen, deren Name anfängt mit den Buchstaben A—K,
- am 28. September an die Personen, deren Name anfängt mit den Buchstaben L—Z.

Für den Monat Oktober werden im Höchstfalle 4 Hefte zu 16 Marken, deren Gültigkeit zeitlich nicht beschränkt ist, ausgegeben. Zur Erlangung je eines Hefes sind abzugeben:

1. einer der vier für den Monat Oktober für Mühlenfabrikate gültigen Abschnitte D XIII, G XVIII, H VI, H VII des Lebensmittelbuches,
2. einer der zum Bezuge von Zucker im Monat Oktober gültigen Abschnitte R XIX und R XX und Q I bis IV des Lebensmittelbuches und
3. die Unterabschnitte 1 bis 6 der Abschnitte 1, 2, 3 und 4 der Kartoffelkarte. Selbstversorger und Personen, welche auf die Abschnitte 1 bis 4 Kartoffeln bereits bezogen haben, erhalten gegen Ablieferung von 3 Pfund zur menschlichen Nahrung geeigneter Kartoffeln für jedes Speisemarkenheft gegen Empfang des Tagespreises in der Städtischen Kartoffelstelle, Königstraße 13, I, einen entsprechenden Ausweis.

Wenn nicht für alle Personen, welche ein gemeinschaftliches Lebensmittelbuch haben, Speisemarken entnommen werden sollen, ist für die Person, für welche Speisemarken verlangt werden, die Ausstellung eines besonderen Lebensmittelbuches in der Geschäftsstelle des Polizeiamts, Königstraße 69, unter Umtausch des vorhandenen Lebensmittelbuches zu beantragen.

Vom 30. September ab erfolgt die Ausgabe von Speisemarken wieder regelmäßig in der Geschäftsstelle des Polizeiamts, Königstraße 69.

Die Ausgabe von Speisemarken für auswärtig wohnhafte Personen, welche hier in fester Arbeit stehen, erfolgt nur in der Geschäftsstelle der Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schlüsselbuden 18, II.

Lübeck, den 24. September 1917.

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung.

Die Kundenlisten für die Eintragung der Kartoffelarten

liegen in den bekannt gegebenen Verkaufsstellen noch bis zum Sonnabend, dem 29. ds. Mts. aus.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß seitens der Händler nur auf diejenigen Kartoffelarten Kartoffeln verabfolgt werden dürfen, welche den Vermerk über die erfolgte Eintragung aufweisen.

Lübeck, den 26. September 1917.

Die Städtische Kartoffelstelle.

Schutz der Kriegswirtschaft des Korpsbezirks vor Arbeitermangel.

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit ordne ich folgendes an:

1. Zur Verwendung in der Industrie und Landwirtschaft außerhalb des Korpsbezirks und der Festungen Kiel, Cuxhaven, Bremerhaven und Geestmünde dürfen Arbeitskräfte nur durch Vermittlung eines nicht gewerbsmäßig betriebenen Arbeitsnachweises angeworben werden.

Verboten ist jede andere Anwerbung sowie auch schon das Unternehmen einer Werbetätigkeit für Arbeitsstellen außerhalb des Korpsbezirks und der vorgenannten Festungen, insbesondere durch Agenten, Beauftragte eines Arbeitgebers, Vermittlungsbureaus oder gewerbsmäßige Stellennachweise.

Als Anwerbung ist auch jede Verabredung mit Arbeitern anzusehen, die deren spätere Verwendung außerhalb des Korpsbezirks und der vorgenannten Festungen zum Ziele hat.

2. Die nicht gewerbsmäßigen Arbeitsnachweise haben die verfügbaren Arbeitskräfte zunächst für die offenen Stellen im eigenen Korpsbezirk einschließlich der in Ziffer 1 genannten Festungen zu verwenden. Arbeitskräfte, für die keine Verwendung im Korpsbezirk ist, dürfen auch an Plätze außerhalb des Korpsbezirks vermittelt werden.

3. Die Bestimmungen in der Verordnung vom 16. April 1917 (K. V. Bl. 17, Nr. 766) betreffend Schutz kriegswichtiger Betriebe vor Arbeitermangel bleiben unberührt.

4. Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot werden gemäß § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1935 in Verbindung mit dem Reichsgesetz vom 11. Dezember 1915 mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände auch mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestraft.

Der Stellvert. Kommand. General

92 v. Falk.

General der Infanterie.

(2631)

Eine Bekanntmachung Nr. S. 4007. 17 KRA. betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Seidengarnen vom 26. September 1917 wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Lübeck, den 26. September 1917.

Stellv. Generalkommandant IX. A. S.

Drucksachen aller Art

fertigt an

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.



Friedrich Schmuck

den Helvetos erlitten hat. In tiefem Schmerz im Namen der Hinterbliebenen

Elise Schmuck geb. Jochens und Tochter. Lübeck, Emilienstr. 10 a.

Carl

im vollendeten 21. Lebensjahre. Tiefbetrauert von den Eltern, Geschwistern, Verwandten und allen, die ihm nahe standen.

J. Mengel und Frau geb. Busch nebst Familie. Beerdigung Sonnabend 2 auf d. Borwerker Friedhof.

Deutscher Transportarbeiterverband

Ortsverwaltung Lübeck.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser Kollege

Friedrich Holdorf

Lastarbeiter, am 23. September verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 28. September, nachmittags 3/4 Uhr, von der Kapelle auf dem Borwerker Friedhof aus statt.

Um rege Beteiligung ersucht

2825 Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Am 25. September starb unser treues Mitglied, der Schlosser

Karl Mengel.

Ehre seinem Andenken.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, 29. September, nachmittags 2 Uhr, auf dem Borwerker Friedhof statt.

Um rege Beteiligung ersucht

Die Ortsverwaltung.

Hans Sien.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.

2834 Die Ortsverwaltung.

Glasweiben

aller Art off.

D. Zauchnit, Glashandlg., Gleichhauerstr. 35. Fernr. 2808

Hansa-Theater.

Donnerstag, den 27. Sept., abends 7 1/2 Uhr:

Einmaliger Lieder- und Arien-Abend

Bernhard Bötel

vom Deutschen Opernhaus, Berlin.

Kompositionen von Schubert, Schumann, Wolf, Mozart, Verdi, Messenet u. a. m. (2838)

Am Flügel: Kapellmeister Hans Thierfelder.

Vorverkauf: Musikalienhandlung Robert, Holstenhaus, Zigarrenhaus Hacifa, Ecke Schlüsselbuden u. Theaterkasse.

Danksagung.

Für die überaus reichen weise innigster Teilnahme Kranzspenden beim Besten unserer lieben Entschlafenen, besonders dem Gesamtwerk der Brauerer H. Lück spremit hiermit unsern innigsten Dank aus.

H. Mehrhof, 3. St. auf Urd...

Söhne, Eltern u. Geschw...

Verloren e. goldene Bro...

von Dankwartgrube b. Belje...

(Andenken). Bitte abzugeben...

2829) Dankwartgrube 15, I

Zeitung

und politische Schlagwörter

verdeutschet und herausgegeben von

Adolf Braun

Preis 30 P.

Einmalig über das...

Wiederholungen werden...

Zu beziehen durch:

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Die im Schatten leben

Drama von Emil Roseno

Preis 1.— Mk.

Buchhandl. Fr. Meyer & C

Johannisstr. 46.

Ferienwanderungen.

Montag, 1. Oktober:

Gobbersdorfer Mühle.

(1/2 Tag) 1,10

Mittwoch, 3. Oktober:

Knaben: Gutin-Blon . . 0,10

Mädchen: Gutin-Uglei-see 0,85

Freitag, 5. Oktober:

Reinfeld 0,20

Dauerkarten für Knaben 1,25

Mädchen 1.—

Karten für Schüler und Sch...

terinnen über-11-Jahre sind z...

haben bei: E. Krüger, Schu...

straße 12a, W. Rein, Mühle...

straße 75, K. Sahlmann, Gewe...

bestr. 38, O. Wessel, Wotli...

ger Allee 4a und beim Schu...

wärter, Hüfstr. 69. (2838)

Schluß des Kartenverkauf...

vier Tage vor der Wanderun...

Hansa-Theater.

Freitag, den 28. September

abends 7 Uhr: (2826)

Wo die Schwalben nisten.

Vorverkauf Holstenhaus u. Theaterkasse.

Stadttheater.

Eröffnung

Sonntag, den 30. Sept. 1917:

Anfang 6 Uhr:

Lohengrin.

Große Oper von R. Wagner.

Dienstag, den 2. Oktbr. 1917:

Anfang 6 1/2 Uhr:

Faust.

Von W. von Goethe.

Mittwoch, den 3. Okt. 1917:

Anfang 7 Uhr:

Der Barbier v. Sevilla

Komische Oper v. G. Rossini.

Neue Tatsachen zu den inneren Kämpfen in Rußland.

Die erste Darstellung der Kornilow-Revolte von bolschewistischer Seite liegt in der soeben erschienenen Nr. 25 der „Auslands-Pravda“ vor. Die Ereignisse haben hier ein ganz anderes Aussehen als in der von Kerenski beherrschten Petersburger Telegraphenagentur. Zunächst ist von Wichtigkeit ein bisher unbekannter Aufruf von Kornilow, durch welchen dieser am 9. September auf Kerenskis Proklamation antwortete. Kornilows Antwortaufruf hat folgenden Wortlaut:

„Das Telegramm des Ministerpräsidenten (Nr. 4163) stellt in seinem ersten Teil eine infame Lüge auf. Nicht ich habe das Mitglied der Duma Wladimir Lwowitz zu der provisorischen Regierung gesandt, sondern er kam zu mir als Abgeordneter des Ministerpräsidenten, was das Mitglied der ersten Duma Mosei Wladimirov bezeugen kann. Auf diese Weise vollzog sich die große Provokation, die die Geschichte des Vaterlandes aufs Spiel setzt.

Russische Leute wisset! Unser großes Vaterland stirbt! Die Stunde des Endes naht. Genötigt, offen aufzutreten, erkläre ich, General Kornilow, daß die provisorische Regierung unter dem Druck der bolschewistischen Mehrheit der Sowjets im vollen Einvernehmen mit den Mägen des deutschen Generalkontors und gleichzeitig mit der bevorstehenden Landung der feindlichen Kräfte im Rigaer Busen die Armee tötet und das Vaterland im Innern erschüttert.

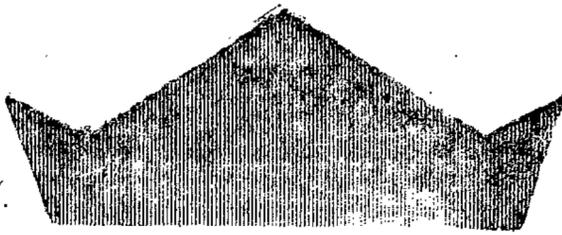
Das tiefe Bewußtsein von dem unausweichbaren Zusammenbruch nötigt mich in dieser fürchtbaren Stunde alle russischen Leute aufzufordern zur Rettung des sterbenden Vaterlandes. Alle, die ein russisches Herz haben, alle, die an Gott glauben, mögen vor seinem Altar um das große Wunder stehen, um das Wunder der Rettung des Vaterlandes.

Ich, General Kornilow, Sohn eines Kosakenbauern, erkläre allem und jedem, daß ich persönlich nichts benötige als die Erhaltung des großen Rußlands, und ich schwöre, daß ich es durch den Sieg über den Feind zur konstituierenden Versammlung bringen werde, in der es selbst seine Geschichte entscheiden und seine neue Staatsordnung bestimmen wird. Rußland in die Hände seines Erbfeindes, der deutschen Nation, auszuliefern, das russische Volk zum Sklaven der Deutschen zu machen, bin ich nicht imstande und ziehe es vor, auf dem Felde der Ehre und des Kampfes zu fallen, um die Schande und die Entehrung der russischen Erde nicht zu sehen.

Russisches Volk! In deinen Händen befindet sich das Leben deines Vaterlandes!

Diese Darstellung Kornilows hat in einem Punkte die Wahrscheinlichkeit für sich: nämlich darin, daß der Anstoß zur Krise von Kerenski ausging. Die Bolschewiki machen darauf aufmerksam, daß nach der Moskauer Staatskonferenz Kerenski und die Anhänger der provisorischen Regierung das Volk glauben zu machen suchten, daß zwischen ihnen und Kornilow volle Einmütigkeit herrsche. Noch ganz kurze Zeit vor dem Staatsstreich erklärte Nekrasow alle Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Oberbefehlshabern für Märchen. Die Bolschewiki haben das Material gesammelt, das die Absicht eines gegenrevolutionären Aufstandes durch Kornilow bewies. Aber erst als Kerenski seine Stellung persönlich bedroht sah, habe er zur Gegenwehr gegriffen. Er habe auch dann nicht offen gekämpft, sondern fortwährend mit Kornilow verhandelt. Er sei sogar bereit gewesen, selbst zurückzutreten, bis Zeretelli und Selj ihn überzeugten, daß er unter allen Umständen im Amt bleiben müsse. Während des angeblichen Kampfes gegen Kornilows gegenrevolutionäre Verschwörung habe Kerenski alle Blätter der Bolschewiki und sogar Gorkis „Nowaja Sibir“ verboten; er habe die Soldaten verhindern wollen, die revolutionsfeindlichen Offiziere zu verhaften, woran diese sich freilich nicht gefehrt hätten. Auch jetzt suche Kerenski um jeden Preis die Kadetten in der Regierung zu halten und seine bisherige Politik der Unterdrückung gegen die äußerste Linke fortzusetzen. Daß die Macht der Maximalisten in diesem Augenblicke gewachsen ist, unterliegt keinem Zweifel. Auf den jüngsten Wahlen in die Petersburger Duma haben, wie der frühere bürgerliche Finanzminister Tschingarow im „Kjetsch“ vom 9. September

mittelt, die sozialdemokratischen Anhänger der provisorischen Regierung statt 40 Sitze nur noch 8 erhalten. Auch die vereinigten Arbeiter- und Volkssozialisten (Kerenski-Gruppe) seien nur noch vereinzelt in die Stadtduma zurückgekehrt, die Plechanow-Gruppe sei vollständig verschwunden. Hingegen



Nicht Mut- nicht Opfer Sinn, nur ein bischen gesunder Menschenverstand!

Die Zeichnung der Kriegsanleihe ist jetzt für jeden einzelnen ein Gebot der Selbsterhaltung! — Denn: ein guter Erfolg ist die Brücke zum Frieden — ein schlechtes Ergebnis verlängert den Krieg!

Darum zeichne!



hätten die Bolschewiki 34 Plätze inne und seien damit an die erste Stelle gerückt, da die Sozialrevolutionäre nur noch 21 Sitze behauptet hätten. Tschingarow charakterisiert die Lage so: „Das politische Barometer zeigt gegenwärtig nicht nur veränderlich wie früher, sondern auch eine deutliche Absehwung nach der Seite Sturm.“

Aus dem Gerichtssaal.

Schuhwarenschwindel. Vor der Strafkammer in Zweibrücken hatte sich der Schuhfabrikant Georg Weith aus Birmasens wegen einer Reihe im Schuhhandel verübter Schwindeltaten zu verantworten. Der Angeklagte rühmte vor Jahresfrist die Kriegsfinanzierung aus, um sich als Schuhfabrikant aufzutun. Die Stadt Birmasens, als Hauptindustriestandort für Schuhfabrikation wurde im Frühjahr von Aufkäufern förmlich überflutet, die alle noch kurz vor Tisch möglichst große Posten Schuhwaren sich sichern wollten, um sie dann natürlich an die halbstarbende Menschheit mit kriegsfinanzieralem Nutzen loszuschlagen. Auch der Weithsche Betrieb erhielt großen Zuspruch. Weith zeigte den ihn beluchenden Firmenvertretern etwa ein Duzend Renommierstiefel als Musterstücke. Dies und die Versicherung auf baldige Lieferung genügt, um die profitgierigen Käufer zum Aufzahlen von vielen Tausenden von Mark auf den Tisch des Hauses zu veranlassen. Von Schuhen sahen die Einkäufer aber niemals auch nur ein Duzend bei ihren Firmen eintreffen. Innerhalb 5 Wochen nahm er an Bestellungen nicht weniger als 240 Duzend im Werte von vielen tausend Mark entgegen, wofür er etwa 30 000 Mark Anzahlungen in Empfang nahm, ohne daß sich die Käufer, die im Geiste schon riesenprofite winkten sahen, um eintgermaßen entsprechende Sicherheiten bemühten. Im günstigsten Falle hätte Weith in der angegebenen Zeit 25 Duzend fertiger Schuhe liefern können. Allen Reklamationen der auf Lieferung dringenden Opfer hatte er wortreiche Versprechungen oder die Versicherung bei Hand, die Ware ist längst versandt. Anfangs Mai d. J. wurde dem Fabrikanten der Boden zu heiß und er verließ in Begleitung einer Kellnerin die Stadt Birmasens, nachdem er einem Zeugen erklärt hatte: „Jetzt habe ich 20 000 Mk., jetzt lang's. Damit gehe ich los!“ Aber schon am 9. Mai konnte er verhaftet werden, wobei noch 5750 Mk. bei ihm vorgefunden wurden. Während der Staatsanwalt 6 Jahre Gefängnis und 10 Jahre Ehrverlust beantragte, lautete das Urteil auf zwei Jahre Gefängnis unter Anrechnung von 4 Monaten Untersuchung.

Aus Nah und Fern.

Sturmschäden in Polen. Ein Orkan richtete in der Stadt Fabianice in der Nähe von Lodz große Verheerungen an. Im Stadtwalde wurden dreitausend Bäume entwurzelt oder zertrümmert, Windmühlen, ganze Bauernhöfe sind fortgerissen worden. Zahlreiche Schornsteine sind umgerissen. Das Dach der Sankt-Matthäi-Kirche ist abgedeckt worden. Mehrere Menschen sind getötet. Der Sturm war mit Gewitter und sehr starkem Hagelschlag verbunden und dauerte kaum acht Minuten. Der Schaden wird auf mehr als 2 Millionen Mark geschätzt.

Verheerende Feuersbrunst in Galizien. Lembinger Blättern zufolge scherte in Boryslaw in Galizien eine Feuersbrunst über 100 Wohnhäuser ein. Zahlreiche Familien sind obdachlos. Der Schaden wird auf 10 Millionen geschätzt. Militär gelang es, den Brand auf seinem Herd zu beschränken.

Billiger Kaffee. Auch in Holland wird nach der Einführung der Kaffee-Rationierung sehr zweifelhafter Kaffee zu höchsten Preisen angeboten. Ein betrogener Käufer war darüber derart empört, daß er die folgende Anzeige in seinem Lokalblatt veröffentlichte: „Heute kaufte ich in einem Laden unseres Stadtviertels ein Kilo Kaffee, von dem mindestens die Hälfte ganz minderwertiges Gemisch war. Sollte der Ladeninhaber, der mich so betrogen hat, mir nicht sofort ein Kilo vollwertigen Kaffee nachliefern, so werde ich seinen Namen in der nächsten Nummer des Blattes veröffentlichen.“ Am folgenden Morgen erhielt der „Betrogene“ von sieben verschiedenen Ladenbesitzern je ein Kilo Kaffee zugestellt!

Das Frauengitter im englischen Unterhaus. Das englische Parlament hat beschlossen, die beschämende, mittelalterliche und ungemäße „Einrichtung des Frauengitters“ demnächst aus dem Unterhaus zu entfernen. Bisher waren nämlich auf den Parlamentstrüben die zuhörenden Frauen von den Männern durch ein dichtes Gitter abgeschlossen, das an die Zeit erinnerte, als es den Frauen nur erlaubt war, unter dem Dach an den Lüftungöffnungen den Reden der Männer zuzuhören. Nach einem Brand im Jahre 1834 wurde ihnen dann der Platz über der Freisprechertribüne aber unter dem an den Zoologischen Garten gemahnden Abschließungsverfahren zugewiesen. Es war dies also nicht etwa eine Schutzmaßregel gegen strahlende Suffragetten; im Gegenteil zeigte gerade dies Gitter beim Aufkommen der „militanten“ Methoden die Suffragetten durch die Gitteröffnungen z. B. kleine zusammengeordnete Flugblätter und ähnliches in die Parlamentshallen hinunterzuschleusen zu lassen. Das Gitter soll nach seiner Entfernung im historischen „South-Sea-Museum“ aufgestellt werden.

Treue siegt.

Eine Geschichte von der See.
Von Edmund Hofer.

85. Fortsetzung.

Und auch hier trat wieder ein Zug hervor, der die Teilnehmenden erfreute und sie mit steigendem Vertrauen erfüllte. Er nahm Christine nicht sogleich mit, sondern ging allein voraus, um für sie und sich die Heimat zu gründen. Weber's Jahr sollte sie ihm folgen, oder wollte er sie holen. Inzwischen mußte er sie bei Bensheim gefesselt.

Und heut war der Morgen der Abfahrt da. Das Schiff, das ihn nach England führte, lag bereits auf der Reede, und jeden Augenblick war das Boot zu erwarten, das ihn vom „alten Damm“ nach Horn hinüber tragen sollte. Denn so hatte er's gewünscht. Von Jägersruh, wo er die letzte Nacht zugebracht hatte, ging er mit Christinen durch den Wald zum Strande — der Verkehr des Paars, war in der Oberförsterei trotz der, ihm von allen Seiten begegnenden Rücksicht und Freundlichkeit, dennoch notwendig ein beschränkter geblieben, und die beiden hatten einander noch so viel zu sagen! Und wenn es zum wirklichen Abschied ging, wollten sie nicht da drüben zu Horn unter all' den Menschen stehen, die bei solcher Gelegenheit sich zusammenfinden und die Gehenden und Kommenden neugierig mustern, und wenn dieselben ihnen bekannt sind, sich heranzudrängen und dazwischen drängen. Sie wollten nur sich allein und niemand sonst.

Sie saßen auf dem Grabenufer, Hand in Hand, und die Augen suchten einander immer von neuem und trugen all' die Liebe, die Treue und das Vertrauen, die Wehmüt und die Sehnsucht des einen Herzens zum andern, aber die Lippen blieben geschlossen, denn was den Menschen am tiefsten bewegt und bis ins Innerste erfüllt, dafür reichen die Worte nicht aus. Aber wenn zwei sich recht verstehen, so wissen und vernehmen sie es auch ohne dieselben. Es hörte sie nichts; der Wald hinter ihnen war so einsam und still, wie das Feld und die See im Vordergrund. Die Luft ging so leise, daß sich selbst an den Haaren, die sich hier am Waldrand dicht zusammengedrängten und über dem Paar wie eine Laube wölbten, kein Blatt bewegte. Eine Weihe kreiste noch drüben, man sah sie kaum und hörte nichts von ihr. Aus dem Stoppeln scharrte eine Rebe Feldhühner auf, ihre blauen Federn

glüherten bräunlich in der Sonne, und dann waren sie schon wieder auf einer anderen Stelle eingefallen und verschwunden.

Aus der Haseltrauben droben fiel eine reife Nuß herab und auf Christines Schoß. Dassel nahm sie auf und sagte: „Sieh, Christine, das ist hübsch! Das schenkt uns die Heimat zur Mahnung, daß wir sie auch in der Ferne nicht vergessen sollen! Ich will die Nuß treulich aufheben, und wo wir drüben unser Haus bauen, da pflanzen wir sie, daß sie zum lustigen Strauch aufwächst. Und wenn wir unter ihm sitzen, da denken wir an die alte Heimat und die alte Zeit, wie beide uns so viel Böses und Trauriges geboten, und wie alles so dunkel war, als sollt' es nie mehr hell werden, und wie zuletzt doch alles gut und schön wurde, und ich dich wieder fand, mein gutes, liebes Herz, daß ich dich fortan pflegen und hegen kann und dir alles vergüten und ersetzen, was du Arme um mich gelitten und verloren!“

Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter, ihre Hand spielte mit seinen Fingern. „So was mußt du nicht reden,“ sprach sie nach einer Pause; „was hab' ich gelitten und verloren, was nun nicht alles wieder gut ist? Wäre ich nur da gewesen, hätt' ich nur einmal von dir gehört!“

„Lach es gut sein,“ sagte er, es glitt ein Schatten über seine Stirn. „Ich weiß schon, wie es war. Wären Bensheims nicht gewesen, hätt' ich dich noch wiedergefunden.“

Und er hatte wohl ein Recht, so zu sprechen, denn unbarmherzig, wie die Menschen sind, hatten sie das arme Kind damals, als man von einer Verbindung mit Dettel erfahren, und hernach, als des letzteren Flucht es sich selbst überlassen, mit ihrer vollen Grausamkeit mißachtet und von sich gewiesen. Daß so ein armes Herz auch Liebe und Treue zu hegen vermag und dadurch in den Augen und im Urteil jedes Billigen alles reichlich wieder gut macht, was er vielleicht gegen die Regel der Gesellschaft fehlte, das glaubt ihm keiner und niemand rechnet es ihm an. Es war eine schlimme Zeit gewesen, die Christine damals zu durchleben und überleben gehabt hatte, sie sah sich von aller Welt verlassen und verstoßen, und zwar am entschiedensten von ihrer Familie und ihren Standesgenossen, die alle gerade einen solchen Schritt am wenigsten verzeihen, und sie hätte völlig zugrunde gehen müssen, wäre sie nicht durch reinen Zufall einmal in die Nähe der Frau Bensheim gekommen und von der edlen Dame richtig erkannt, gewürdigt und festgehalten worden. Aber selbst dann waren die Jahre nicht leicht und wurden es nicht, denn sie erfuhr nichts von Dettel und hielt ihm dennoch die Treue, ohne zu wissen,

ob er sie nur auch noch wolke! — Und jetzt, wo endlich alles überwunden zu sein schien, sollte sie sich wieder von ihm trennen!

Sie zwang auf, ihr Auge richtete sich fest auf die Ferne — dort hinten, noch ganz in der Nähe von Horn, zeigte sich über der blauen See ein dunkler Punkt, in welchem die Augen dieser beiden Zuschauer trotz seiner Kleinheit und der großen Entfernung dennoch allsogleich das braunrote Segel eines Bootes erkannten, welches am leichtesten Luftschiff nur halb gefüllt, das kleine Fahrzeug kaum weiterzubewegen vermochte.

„Er kommt, Dettel, er kommt!“ rief Christine erschrocken aus. Sie hatte ihre Hände von den seinen fortgezogen, ja sie sprang auf, um besser zu sehen. „D, Dettel, muß es denn sein?“

„Quäle mich nicht und mache mir das Herz nicht noch schwerer!“ sagte er und erhob sich gleichfalls. „Weshalb es so sein muß, Christine —“

„Holla, da sind sie ja!“ unterbrach ihn in diesem Augenblick eine so laute und gar nicht ferne Stimme, daß beide sich rasch umwandten und wirklich ganz in der Nähe, gleich jenseits des Abzuggrabens den Ruder erblickten und erkannten, den Oberförster Bensheim, der eben aus dem Gebüsch hervorgetreten war. Er kam jetzt schnell heran, er kletterte durch den Graben und nun stand er schon neben ihnen und redete sich umschauend, fremdlich: „Hier ist also das Nest, nach dem wir damals so vergeblich gesucht? Wahrhaftig, es ist ein sicheres! Ich stand dort schon fünf Minuten und guckte mir die Augen aus, allein es war umsonst! Und wäret ihr nicht aufgesprungen, es wäre gekommen wie damals, und ich hätte das Nestchen gehabt!“

Und er hatte ein Recht so zu sprechen, denn der Platz lag ein wenig zurück, von Hagelborn und wilden Rosen, die hier emporsprosselt waren, vollständig maskiert, und vor den Haaren so dicht umgeben und überwölbt, daß, wer ihn nicht schon kannte, ihn höchstens nur durch Zufall entdecken hätte können. Und wenn wir damals im Frühling, über das Feld nach vorn die Wehren wollten, sah man hier geföhrt gegen alle gefährlichen Blicke, während man selber einen ungehinderten Ausblick auf den Strand und die See hatte. (Schluß folgt.)

Jedes Volk, das Eroberungen machen will, ist gezwungen, die bösartigen Leidenhaftigen in sich zu überhannen, es ist gezwungen, die höchsten Rangstellungen Männern von gewalttätigem Charakter einzuräumen, sowie Wägen, die sich an hinterlistigen Sägen...

Der tote Russe.

Stütze von W. Eggert.

Ich kann ihn immer noch nicht vergessen — diesen toten Russen. Ihn hatte wohl die Sehnsucht nach seinem Vaterland mit unüberwindlicher Gewalt gepackt, als er — in deutscher Kriegsgefangenschaft — die Wundermärkte hörte, Rußland, sein vom Zarismus geknechtetes und zerrütetes Rußland, sei nun frei und erlöst.

Da lag er denn in schlaflösen Nächten voll zehrender Anstrengung auf seiner Britische. Erlebnisse zogen an ihm vorüber. Gedanken und Erinnerungen schwammen hinüber zu Weib und Kind. Da war der schmerzliche Abschied, dann die wilden Kämpfe, zuletzt die Kriegsgefangenschaft. Das alles hatte er getan und erduldet für sein altes, morisches, nunmehr zerbrochenes Rußland. Jetzt war ein neues Rußland geboren und aus einem Meer von Blut und Tränen tauchte herauf die um so schönere Morgenröte seines ersten Tages.

Frei ist Rußland, frei alle seine Bürger! Welch ein Glück zu leben und zu leben! Ganz nahe kamen ihm Weib und Kind. Er hörte sie seinen Namen rufen und das Abschiedswort der Unvergeßlichen: „Komm wieder!“ Da wachte die beinahe getötete Liebe in ihm auf und zauberte Bilder vor seine Seele, teure Bilder aus den Zeiten des Friedens.

Dann sank die aufgeloberte Liebe ins alte Leid zurück — so sehnsuchtschwer — und neigte sein Brot mit Kriegertränen. Er hörte wohl auch die Stimme Kerenski: „Das Vaterland wird sehen, ob ihr wirkliche Revolutionäre seid oder nur rebellierende Knechte.“ Es war ihm, als zitterte in diesen Worten ein letzter Zweifel an die Sieghaftigkeit der Revolution, ein Hilfeschrei, die ganze, große Not seines Vaterlandes, und in der eigenen Brust widerhallte der fieberhafte Herzschlag seines Volkes.

Da reifte in ihm jener tollkühne Entschluß, der Leben und Tod auf eine Karte legt: er will, er muß fliehen, muß die deutschen Linien durchbrechen, muß hinüber zum heiligen Rußland über.

Wochenlang will er nachts durch die Wälder schleichen, fernab der Landstraßen, immer gen Osten, tagsüber sich verstecken. Gräser und Beeren sollen ihm Nahrung sein.

Barfuß, mit dem Kennzeichen des Kriegsgefangenen an der Kleidung, machte er sich eines Tages auf den Weg, der entweder ins Land seiner Sehnsucht oder in den Tod führt.

Vorbei an deutschen Städten und Dörfern gelangt er über die alte deutsch-russische Grenze ins Innere Polens. Hier steht er die weiten Steppenstrassen, die sein Fuß nicht betreten darf, die endlosen Wälder mit Weidern und Sümpfen, die er durchqueren und durchwatzen muß. Fast möchte er am Gelingen seines Planes verzweifeln. Aber da drüben geht die Sonne auf! So wandert er denn, wenn sich die Nacht senkt, und er verweist sich, wenn der Tag graut.

Wochenlang hat er das getan, halb muß er am Ziel sein. Er macht sich klar: dort liegt Breslau, weiter östlich Bismarck, etwas nördlich Krasn. Nur durch die Sümpfe kann's gelingen!

Er hört den ersten Kanonendonner, der mit jeder Stunde deutlicher wird, und wenige Tage später das Infanteriefeuer, in das sich von Zeit zu Zeit das hämmern der Lastkraft der Maschinengewehre mischt.

Mit noch größerer Vorsicht schleicht er weiter. Da — eine Schußkugel! Hoch eine! Er kennt sie ganz genau. Die mit den fünf roten Sternen sind russische, die anderen deutsche. Jene kommen in schönen Bogen herüber, diese gleiten zischend hinüber. Wunderbares Schauspiel in der Nacht!

Wie eine Kugel schleicht er bis zum Waldrand. Hier muß er einen Tag verbleiben, um die zum Gelingen seiner Flucht nötigen Beobachtungen zu machen. Ganz nahe ist jetzt das Gewehrfeuer und bisweilen bellt ein Minenwerfer seinen ehernen Gruß in die Nacht. Das Herz klopfet ihm in die Kehle hinauf. Ob es gelingen wird?!

Da drüben geht die Sonne auf. Ein dunkelroter Glutball steigt herauf. „Morgentrot, Morgentrot, leuchtet mir zum frühen Tod?“

Aus dem grauen Schatten der fliehenden Nacht hebt sich vor ihm im Gelände eine leichte, halb von Sonnengold überflutete Ebene mit allerhand Baumern. Das ist die deutsche Linie. Und drüben, am anderen Waldsaum, eine zweite Erdwelle. Dort beginnt Rußland. Zwischen beiden Wellen liegt ein schmaler Streifen neutralen Landes: das Reich des Todes. Darüber hinweg muß er in der kommenden Nacht.

Es war eine verchwärzte Nacht, zur Flucht wie geschaffen. Auf Händen und Füßen kriecht er an die deutsche Stellung heran. Er hält den Atem an, späht nach allen Richtungen, lauscht den Gesprächen der Grabenposten und beobachtet ihre Bewegungen.

Stundenlang liegt er regungslos da. Alles ist ihm klar. Er muß dort in den tiefen Laufgraben, dann um die Ecke des Unterstandes, über den schmalen Fels und — schnell wie ein Blitz durch den Graben. Dann den Drahterbau überwinden, vielleicht an Erdbeben drunterdurch kriechen, die Gefahrdellen des jenseitigen neutralen Bodens durchschleichen, und drüben sollte er wohl stehen: „Hallo, Kameraden, ein Flüchtling, in bin gerettet!“

Jetzt — ein günstiger Augenblick — da huscht durch den Graben gepenstert eine dunkle Gestalt.

„Was war das,“ fragen sich die Posten, „ist hier was gelungen?“ Ein Lärms: „Halt, wer da?“ Eine Leuchtzettel — ein Kiste am Drahterbau — eine Handgranate!

„Halt ihn herein!“ gab ein Kommandierender die Befehle. Nun erkannte man an der Kleidung den flüchtigen Kriegsgefangenen. Als die Sonne wieder aufging, trugen deutsche Soldaten einen toten Russen in unseren Friedhof. Der Beiaufsehungscommandant sowie mehrere Offiziere und Soldaten nahmen am Begräbnis teil. Der Adjutant, von Beruf Priester, sprach kurze Worte von Sehnsucht, Schicksalen, ewigen Frieden.

Ich hob die Leichnam vom Leichnam und konnte dem heillosen toten Russen ins Gesicht. Dort lagen wie eingemeißelt die Spuren eines langen Lebenskampfes und an einer hastigen Schulterwunde ließe dieses schwarze Blut.

Er ruht neben Soldaten und Schwaben.

Der falsch verstandene Kornilow.

Den Franzosen wird angst und bange, wenn sie die Nachrichten aus Rußland sehen. Wo sind die Zeiten hin, da man hoch und heilig ist und über auf die „Dummköpfe“ schaut. Jetzt sieht man die russischen Bundesgenossen mit ganz andern Augen an. Ein Schmaragdstein dafür aus dem Kaiser „Dumme“ vom 12. September:

„Als ich mit gestern abend mein Bierchen mit euch aus dem Kneiplokal holen ging, fand ich meine Wilschambleria mit allen Zeichen lebhafter Anteilnahme in das Abendblatt vertieft. Hätte man das nun für möglich gehalten?“ redete sie mich an. „Da ich mal einer an, wie weit die noch sind! Und was will man verwundern, daß es mit ihnen zu Ende geht.“

„Ja, was wollen Sie denn?“

„Ja, von den Deutschen natürlich.“

„Was den Deutschen? Ich verhehe nicht.“

„Was? Sie wissen auch nicht? Und sie hielt mir ihre Zeitung hin, aus der in großen Lettern zu lesen war: Kornilow verurteilt auf Petrosgrad!... Die gute Frau hielt mir dieses Zeitung für einen deutschen General, der nach der Einlieferung von Kige in Gewahrsam durch die Besatzung...“

Ich stürzte sie auf. Aber sie blieb mißtrauisch. Eilig stellte sie mir eine ganze Anzahl Fragen, die unschuldig klangen, mich aber in Fallstricke verwickeln sollten, und plötzlich schlenkerte sie mit der Wacht, mit der man eine wohl vorbereitete Offensiv-Loslösung, die Frage entgegen: „Und wenn es wirklich so wäre, wie Sie sagen, warum sollten dann die Russen auf Petersburg marschieren? Da drehen sie ja den Deutschen den Rücken zu!“

Ich war gechlagen. Rettungslos gechlagen. Denn man erklärte mal einem unkomplizierten Gemüt, daß... Indessen, ich mußte doch etwas sagen. Also gab ich mir Mühe, die Sachlage darzulegen, verwickelte mich, und, um das unerquickliche Gespräch zu einem Ende zu bringen, schloß ich brüskt mit einer elenden Ausflucht: „Sie müssen verstehen, daß ist nun mal so die Politik. Die innere Politik.“ Sie verstanden doch, daß man nicht versteht?!

Die brave Wilschambleria sagte ganz verwirrt: „Ja. Aber ich konnte ihr ansehen, daß sie das nur tat, um nicht ihren Verstand darüber zu verlieren, und daß sie im Grunde ihrer Seele auch nicht ein Wort von meinen ganzen Erklärungen glaubte.“

Das Drama von Turö.

Wunderhöhn soll es auf Turö sein, auf einer Insel draußen in der freien Osee, noch über Rynäshamn hinaus.

Dort auf Turö wohnt eine Familie feiner guter Leute, so wird mir erzählt. Die alten Eltern und ihre zwei Söhne wohnen da und bewirtschafteten das fruchtbare Land. Sechszwanzig und vierunddreißig Jahre zählen die jungen Männer und eine selten innige Verwandtschaft in Seele und Gehaben ließ sie fast zu Zwillingen werden. Immer waren sie beisammen, abends saßen sie manchmal wortlos vor dem Schachbrett und das Licht aus ihrer Stube leuchtete einlam in die Nacht. Sollte es zum Tanz gehen, so ging der eine nur, wenn auch der andere in der richtigen Stimmung war, in Sport und Spiel, stets waren sie vereint.

So fuhren sie auch eines Abends mit dem Segelboot zum nächstlichen Fischen aus. Eine dumpfe Unruhe erfüllte die Mutter und auch die Gäste des Hauses; allein mit ihrer ruhigen Bestimmtheit stiegen die Brüder ins Boot, winkten zurück und glitten hinaus.

Am nächsten Morgen waren sie noch nicht zurück, ängstlich kochte die Mutter in der Küche. Da plötzlich erdröhte eine ferne Explosion — und mit einem Aufschrei sank die Mutter nieder: „Jetzt sind meine Kinder tot.“ schluchzte sie und weinte still die Stunden vor sich hin.

Man eilte auf die See hinaus, ahnte man doch, was geschehen war. Seit Wochen lag an einer Uferstelle eine angetriebene Mine — es soll eine russische gewesen sein. Wohl hatte man das, so sagte mir eine Zeugin, der zuständigen Stelle gemeldet, aber es war nichts getan worden, um das Ungeheuer unschädlich zu machen. Vielleicht, weil es an entlegener Felsküste lauerte, wohin kaum je Unkundige kommen würden.

Die Ahnung der Mutter hatte fürchtbar wahr gesprochen: geborsten war die tothringende Eisentonne, der Boden ringsumher zerschollen — und jammerrösel Spuren von den zwei blühenden Leibern der Söhne. Der Krieger hatte mit weitreichendem Arme aus dem friedlichen Lande sich Opfer geholt.

In einem Kistchen brachte ein Mann, was man gefunden. Das war alles, was man der Erde übergeben konnte.

Die mütterliche Ahnung hat die Frau gerettet — sie hatte den größten Schmerz schon überstanden, als ihr Gewißheit wurde. Der Vater aber, der bis zuletzt gehofft, hat seinen wachen Geist verloren. Reimen und dumpfes Dämmern ist sein Tag, Kummer und Tränen seine Nacht.

Das ist das Drama von Turö, erschütternd selbst nach drei Jahren Kassenloos und Wäckerelends.

Kleines Feuilleton

Der Schildkrötenjüngling.

Der Handel mit Schildkröten kann bei sorgfältiger Bewirtschaftung recht einträglich sein, aber er ist nicht sonderlich gut organisiert. Am ergiebigsten ist der Fang auf den Inseln des Großen Ozeans, wo ja eine Gruppe in der Nähe Amerikas den besonderen Reiz der Schildkrötenfleisch erhalten, auch durch die mündliche Beschreibung Darwins eine eigene Berühmtheit erlangt hat, und in den Gewässern des Karibischen Meeres. Die Kleinststaaten Amerikas suchen nach Möglichkeit aus der Schildkrötenjagd Vorteile auch für ihre Rajen herzuheben. So hat die Regierung von Costa Rica, nach einer Mitteilung von E. Löwinger in der Allgemeinen Schiffszeitung, jüngst ein Monopol für Schildkrötenfang an der atlantischen Küste des Staates an eine einzelne Firma vergeben, die ihren Sitz in Puerto Limon, dem besten Hafen der Küste, hat. Das Vorrecht ist nur auf die Dauer von fünf Jahren vergeben worden und kostet die Gesellschaft 1400 Golddollar im Jahre. Außerdem muß sie der Regierung ihr Motorboot nach Bedarf zur Verfügung stellen und anderen Fahrten überlassen. Auch sonst sind die Bedingungen derart günstig für die Regierung, daß der Schildkrötenfang schon recht einträglich sein muß, um ihre Anerkennung zu rechtfertigen. Der Fang beschäftigt eine große Zahl von Leuten, die zunächst nichts anderes zu tun haben, als den Schildkröten beim Überlegen auszulauern. Haben diese ihre mütterliche Pflicht erfüllt, so werden sie plötzlich angegriffen, beim Hals gepackt und auf den Rücken gelagt. Das ist keine leichte Arbeit, denn eine große Schildkröte wiegt ihre zwei bis drei Zentner. Die Tiere können sich dann nicht wieder aufrichten und werden in ihrer hilflosen Lage einen Tag lang selbst überlassen. Nun folgt aber erst der schwerste Teil der Arbeit. Das Schiff, das zur Aufnahme der Tiere bestimmt ist, kann nicht unmittelbar an die Küste heranziehen, und es heißt nun, den gewichtigen Fang zum Schiff zu bringen. Man hat deshalb das eigenartige Verfahren erdacht, die Schildkröten zu je zwei mit einem starken Tau aneinander zu heften und so wieder ins Wasser marschieren zu lassen. Sie werden dann an den Seilen von einem Ruderboot bis zum Schiff geschleppt und an diesem mit einem Kran in die Höhe gezogen und gehangen. Die Schildkröten in die Ruderboote selbst hineinzunehmen, wäre wegen ihres Gewichtes gefährlich. Die Tiere werden dann mit dem Schiff nach Puerto Limon gebracht, vorläufig in große Wasserbecken gesetzt und später nach lebend auf See transportiert auf die Märkte gefahren, die sich hauptsächlich in den Häfen Colon, Panama und Kingston auf der Insel Samarra befinden. Die Zahl der von Costa Rica aus vertriebenen Schildkröten beläuft sich jährlich auf tausend. Das ganze Geschäft stellt sich nach dieser Schilderung als eine rechtige Tierquälerei heraus. Der Fang ergreift sich nur auf die Zeit von Mitte Juni bis Mitte September und an der jünglichen Küstengebiet erheben dann 600 bis 700 weibliche Schildkröten, die zur Reifezeit zum Zweck des Eierlegens auf das Land kriechen. Was mit den Eiern geschieht, wird nicht gesagt, doch sind sie wahrscheinlich von der Beute nicht ausgeschlossen.

Die älteste deutsche Wohnung.

Am 11. März haben, mit einer Reihe getronten Frauenberge bei Rarburg, südlich von Cappel bei Marburg, werden seit einiger Zeit von Prof. Wolff aus Frankfurt a. M. Ausgrabungen vorgenommen, die dem Nachweis feinstufiger Erdbelegungen im frühhistorischen Gebiet des Odenwälder Gebirges gegen eine Stelle in der Nähe von Rarburg...

Deutschlands während jener Kulturperiode ausfüllen. Auf dem Frauenberge selbst wurde eine Wohnstätte von eiförmigem Grundriß mit Feuerstätte und Brandgrub freigelegt. In diesem Jahre wurde nun dort eine jener größeren Hütten von unregelmäßiger Gestalt festgestellt, wie sie für jene Kulturperiode, die neolithische, bezeichnend gewesen sind. Die Hütte in ihrer Umgrenzung war in einzelnen Teilen bereits freigelegt. Sie gehört in die Stufe der Stichhandkeramik, wie sich aus aufgefundenen Scherben ergab, deren weiße Inkrustation teilweise noch erhalten ist. Außerdem wurden Tonperlen und vorzeitiger Steinhammer gefunden. In der Mitte ist deutlich der Küchenraum mit der Herdstätte, letztere durch Reste von Tierknochen, Mahlsteinen usw., erkannt. Die Hütte, die einer großen Sippe Raum gewährte, war, was besonders wichtig ist, zum Teil auf den Trümmern einer älteren kleineren, ebenfalls feinstufigen Hütte erbaut, die ein Brandgrub und eine Herdstätte hirt. Auch hier wurden Tonperlen gefunden. Es scheinen noch mehr solcher Schätze im Boden der Marburger Gegend zu ruhen, die gehoben sein wollen. Vielleicht werden auch noch andere Wohnungen unserer Vorfahren aufgefunden, die ein noch ehrwürdigeres Alter aufzuweisen haben.

Die größte Kriegskarte der Welt.

Die größte unter allen Karten des Weltkrieges befindet sich natürlich in den Vereinigten Staaten. Schon vor dem Eintritt der letzteren in den Krieg wurden amerikanische Geographen mit dieser Arbeit beauftragt. Jetzt wurde, wie der „Gaulois“ mitteilt, die Karte endlich fertiggestellt. Sie gibt aufs genaueste den ganzen europäischen Kontinent mit Bergen, Wasserläufen, Wäldern, Städten usw. wieder. Diese Kriegskarte, auf der die Front durch einen breiten Streifen schaligher Bahnen bezeichnet ist, bedeckt eine Fläche von 300 Quadratfuß. Die Karte ist jetzt in Chicago ausgestellt. Die Herstellung kostete ungefähr eine Viertelmillion Mark, die Befichtigung ist Tag und Nacht gestattet. Nachts wird die Karte zu diesem Zweck von 200 elektrischen Lampen beleuchtet.

Die rote Waldameise.

Wer jetzt einen Wald durchstreift, findet häufig große Ameisenheerden, die sich zu wahren Hügeln erheben. Ein solcher Bau aus Tannennadeln und allerlei anderen Stoffen enthält einige Hunderttausend Ameisen, vielleicht eine halbe Million. Nun wird mancher dieser Tierheerden als Ungeziefer betrachtet. In Wirklichkeit aber sind sie ganz nützliche Lebewesen im Haushalt der Natur. Wenn wir nämlich das Gemimmel der Hirt und her laufenden Ameisenarten betrachten, so bemerken wir, daß die heimischen zum größten Teil beladen sind. Sie schleppen in ihren Körnern getötete Insekten — ganz oder teilweise — in ihr Lager, außerdem auch Nadeln, Blattstücke oder Holzklumpen, die sie für ihren Bau brauchen. Der bekannte Forscher Forel hat berechnet, daß die Bewohner eines großen Ameisenheeres täglich mindestens 100 000 Insekten vertilgen. Das würde in einem Sommer mindestens 10 Millionen ausmachen. Hieraus erklärt es sich, daß dort, wo sich große Ameisenheerde vorfinden, die Bäume von schädlichen Insekten befreit sind und daß, wo Komme, Riesenspanner und dergleichen haufen, die von Waldameisen besetzten Stellen sich wie grüne Oasen aus der kahlgelbesenen Umgebung abheben. Man soll sich deshalb hüten, die Ameisenheerde im Walde zu zerstören oder auch nur zu beschädigen.

Wie alt ist das Rote Kreuz?

Es gilt gewöhnlich als eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, allein tatsächlich ist es viel älter, wenigstens als Abzeichen der Krankenpfleger im Kriege. Ein Mitarbeiter der Neupapier „Evening Post“ gibt an, der erste, der sich des Roten Kreuzes als eines solchen Abzeichens bedient habe, sei Camillus de Lillis gewesen; Papst Sixtus V. habe ihm die Erlaubnis nicht nur hierzu, sondern auch zur Gründung einer Gesellschaft von Krankenpflegern gegeben. Da Sixtus von 1585 bis 1590 Papst war, hätte das Rote Kreuz demnach ein Alter von 330 Jahren. Tatsächlich aber soll es, wie der Amerikaner angibt, noch etwas älter sein, da dieser Camillus nicht selbst der Urheber des Gedankens war, sondern ihn von seiner Mutter übernommen hatte. Diese, Camilla Compelta de Lillis, träumte kurz vor der Geburt ihres Sohnes von einem Kinde, das das Zeichen des Roten Kreuzes auf der Brust trug; ihm folgten viele andere Kinder mit dem gleichen Abzeichen. Der Amerikaner fügt schließlich hinzu, daß das Liebeswerk jenes Camillus de Lillis auf den Schlachtfeldern durch einen späteren Papst, Leo XIII., seine Anerkennung gefunden habe: am 22. Juni 1886 ist Camillus zum Schutzheiligen der Krankenpfleger erklärt worden.

Zur Kriegsdichtung.

Im Jahre 1870 schrieb der feinsinnige Dichter Eduard Mörike in ein Erinnerungsbuch folgenden beherzigenswerten Spruch: Bei euren Taten, euren Siegen, Moritas beschämt hat mein Gehang geschwiegen, Und manche, die mich darum schalten, hätten auch besser den Mund gehalten.

Heiteres

Seemannsgeschichten. Ein großer Handelsdampfer will ankern; der erste Schiffsarzt, Herr Peterfen, steht auf der Decke zum Anker. Der Kapitän ruft von der Brücke herüber: „Herr Peterfen, lassen Sie bitte den Anker gehen!“ „Herr Kap'tein, wir können den Anker nicht gehen lassen...“ „Herr Peterfen, Sie wollen doch wohl keine Insubordination begehen? Lassen Sie den Anker gehen!“ „Ughawoll, Herr Kap'tein!“ „Peterfen wendet sich zurück und läßt den Anker mit dumpfem Plumps fallen.“ „Is das Eien im Grund?“ „Ughawoll, Herr Kap'tein!“ „Liegt das Eien gut?“ „Ughawoll, Herr Kap'tein!“ „Wie weiß die Kette?“ „Da ist tija man gar keine an, Herr Kap'tein.“ Der Landrat des Kreises... läßt auf einer Reise in dem Eisenbahnwagen seine Handtasche liegen. Zu Hause angekommen, bemerkt er natürlich sofort den Verlust und dröhlet an das Fundbüro: „Handtasche mit wichtigen Papieren in dem und dem Abteil liegen geblieben, sofort senden an Landratsamt 1.“ Sehr pünktlich erhält er den Drahtbeleg von dem Fundbüro: „Handtasche gefunden, wichtige Papiere in derselben nicht vorhanden, dagegen fünf Pfund Butter.“ (Müggel.) Im Stammbuch: meiner fünfzehnjährigen Nichte finde ich folgende Eintragung: Selig, wer sich vor der Welt Dine hat verheiratet, Einen Freund am Leben hat Und mit dem getraut. Einen Freund am Leben hat usw. ist mit toter Liebe die unterirdischen; darunter steht: „Dieser wünscht dir den Segen deiner Freundin Lotte.“ (Müggel.) Rembrandtscher Reklamer: Johannes Steiner, Rembrandt, 2. Platz, Dresden. Drei Priester...